Die Freischaar.

Eine Erzählung aus dem letzten amerikanischen Kriege.

Von

Capitain Mayne Reid,

Verfasser der „Skalpjäger".

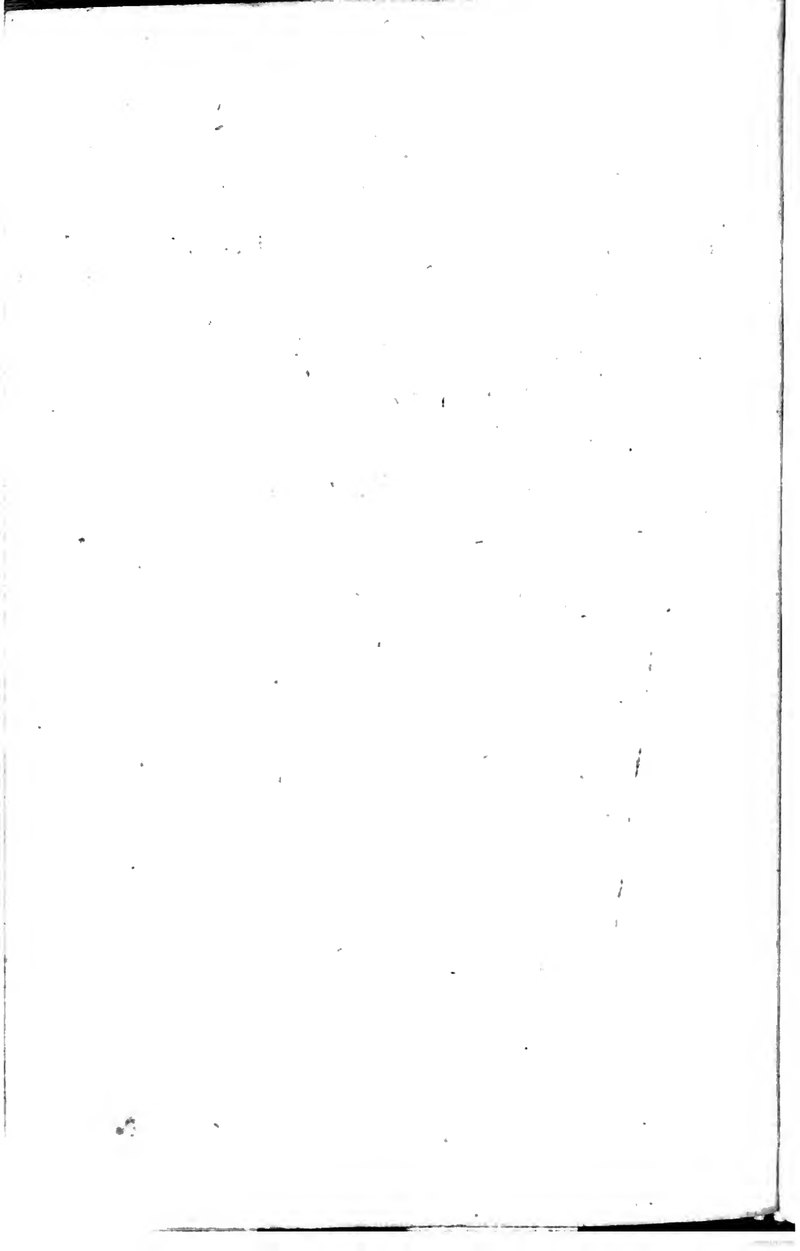
Aus dem Englischen.

Zweiter Theil.

Grimma und Leipzig,

Druck und Verlag des Verlags=Comptoirs.

1852.



Die Freischaar.

Zweiter Theil.



Erstes Kapitel.

Die Stierzähmung.

Wir drängten uns durch das Gebüsch und erstiegen die Höhe. Vor uns zeigte sich ein prächtiges Gemälde. Der Sturm war schnell vorübergezogen und die tropische Sonne beschien die blüthenbedeckte Erde und badete ihr Grün mit einer Fluth von Licht.

Es war noch mehrere Stunden vor dem Untergange der Sonne, aber der strahlende Weltkörper hatte sich dem schneebedeckten Kegel des Orizava zuzuneigen begonnen und seine Strahlen hatten das Goldroth angenommen, welches das Zwielicht der Tropenländer bildet. Der kurze Sturm hatte den Himmel rein gefegt und das blaue Dach der Welt war wolkenlos. Die dunkeln Massen hatten sich über den südöstlichen Horizont hinweggerollt und ließen jetzt ihre Wuth an den Farbholzwäldern von Honduras und Tabasco aus.

Zu unsern Füßen breitete sich die Prairie wie ein grüner Teppich aus, welcher auf der andern Seite von einer dunkeln Wand von Waldbäumen eingefaßt war. Mehrere Baumgruppen lagen wie Inseln auf der Ebene und erhöhten den malerischen Charakter der Landschaft.

Beinahe in der Mitte der Prairie stand ein kleiner Rancho, von einem hohen Pfahlzaun umgeben. Wir erkannten ihn sofort als den von Don Cosme erwähnten Corral.

In einiger Entfernung von diesem eingefriedigten Raume weideten Tausende von Rindern und Maulthieren auf der Grasfläche und verkündeten durch ihre gefleckten Seiten und aufrechten Hörner ihre Abstammung von der berühmten spanischen Stierrace.

Einige, die sich von der Heerde abgesondert hatten, schweiften durch die Baumgruppen oder lagen im Schatten eines einzelnstehenden Palmbaumes ausgestreckt. Die Halsglocken machten ihre erheiternde, aber eintönige Musik.

Hunderte von Pferden und Maulthieren hatten sich unter die Heerde gemischt und wir konnten ein Paar in Leder gekleidete Vagueros erkennen, die auf ihren schnellen Mustangs von einem Punkte zum andern galoppirten.

Als wir auf den Hügel gelangten, sprengten sie eben einem wilden Stiere nach, welcher dem Corral entflohen war.

Alle Fünf — die Vagueros — die Mustangs und der Stier — fegten wie der Wind über die Prairie. Der Stier brüllte vor Wuth und Schrecken, während die Vagueros hinter ihm schrieen und ihre langen Lassos schwenkten. Ihr straffes, schwarzes Haar flatterte im Winde — ihre braunen araberartigen Gesichter — ihre hohen spanischen Hüte — ihre an den Seiten zugeknüpften rothledernen Calzonneros — ihre mächtigen, klirrenden Sporen — und die Zierathen ihrer tiefen Sättel machten sie im Verein mit der vollkommenen Handhabung ihrer schäumenden Rosse und der wilden Aufregung der Jagd, welche sie vorhatten, zu Gegenständen eines malerischen Interesses, und wir hielten einen Augenblick an, um das Resultat zu sehen.

Der Stier lief keine funfzig Schritt von unserm Standpunkte, zornschnaubend und seine Hörner hoch in die Luft werfend, vorüber — seine Verfolger waren dicht hinter ihm. In diesem Augenblicke warf einer von den Vagueros seinen Lasso, welcher in anmuthigen Wellenlinien durch die Luft flog und sich auf das eine Horn niederließ.

Als der Vagueros dies sah, lenkte er sein Pferd nicht ab, sondern blieb mit dem Stier zugewendeten Gesicht sitzen und ließ die Schnur auslaufen. Sie wurde bald straff und schlüpfte, fast ohne das Thier in seinem Laufe zu hemmen, über das glatte Horn hinweg.

Der zweite Vagueros warf jetzt seinen Lasso mit besserem Erfolg. Die geschickt geschleuderte Schnurschlinge schoß wie ein Pfeil hinaus und umfaßte beide Hörner. Mit Gedankenschnelligkeit schwenkte der Vagueros sein Pferd, grub ihm seine Sporen tief in die Weichen, preßte seine Schenkel an den Sattel und galoppirte in entgegengesetzter Richtung davon. Der Stier behielt seine Richtung bei; augenblicklich aber wurde der Lasso straff, der plötzliche Ruck ließ die Schnur vibriren, wie eine Bogensehne, und der Stier lag unbeweglich auf dem Grase. Die Erschütterung warf den Mustang beinahe ebenfalls nieder.

Der Stier lag eine Zeitlang an der Stelle, wo er gefallen war, da, sprang dann mit Anwendung aller seiner Kräfte auf und sah sich verwirrt um. Er war noch nicht besiegt. Seine wuthblitzenden Augen schweiften umher, bis sie auf die von seinen Hörnern nach dem Sattel führende Leine fielen. Er senkte plötzlich den Kopf und stürzte mit einem Wuthgebrüll auf den Vagueros ein.

Der Letztere, welcher diesen Angriff vorausgesehen hatte, trieb seinem Mustang die Sporen in die Seite und eilte in vollem Galopp über die Prairie. Der Stier folgte ihm und verkürzte zuweilen die ihn von seinem Feinde trennende Entfernung, während mitunter auch der straff werdende Lasso ihn beinahe auf den Kopf niederwarf.

Nachdem er etwa hundert Schritt weit gelaufen war, schwenkte der Vagueros plötzlich und galoppirte im rechten Winkel mit seinem frühern Laufe hinweg. Ehe sich der Stier umwenden konnte, wurde der Lasso abermals mit einem Ruck straff und warf ihn auf seine Seite.

Diesmal lag er nur einen Augenblick da, sprang von Neuem auf seine Füße und stürmte in abermaliger Verfolgung nach.

Jetzt kam der zweite Vagueros heran und warf dem Stier im Vorüberreiten den Lariat nach und umschlang eines von den Beinen so, daß er an der Ferse gefaßt wurde. Diesmal ward der Stier über und über geworfen und zwar mit einem so heftigen Stoße, daß er wie todt da lag. Einer von den Vagueros ritt vorsichtig heran, beugte sich im Sattel herab, lös'te beide Lassoschlingen und ließ das Thier frei.

Der Stier erhob sich, blickte gedemüthigt und kläglich um sich und ließ sich ohne Widerstand nach dem Corral treiben.

Wir begannen nunmehr, auf die Ebene hinabzusteigen, und als die Vagueros unsere Uniformen gewahrten, hielten sie gleichzeitig ihre Mustangs mit einem plötzlichen Rucke an. Wir konnten aus ihren Geberden ersehen, daß die Annäherung unserer Schaar sie in Furcht versetzte. Dies war nicht zu verwundern, da der Major, auf seinem großen, knochigen Streitrosse,

gegen den blauen Himmel erblickt, wie ein Koloß aussah. Die Mexicaner hatten ohne Zweifel nie ein größeres Pferd gesehen, als die Mustangs, welche sie ritten und diese Erscheinung war im Verein mit der langen Reihe von dem Hügel herabsteigenden uniformirten Soldaten vollkommen geeignet, sie in die größte Besorgniß zu versetzen.

„Die Burschen wollen ausreißen, Capitain,“ sagte Lincoln, indem er ehrerbietig an seine Mütze griff.

„Ihr habt Recht, Sergeant,“ erwiederte ich, „und ohne sie könnten wir eben gut erwarten, den Wind zu fangen, wie eines von diesen Maulthieren.“

„Wenn Ihr mir erlauben wolltet, dem nächsten eine Bohne zuzuwerfen, so könnte ich ihm das Laufen verleiden, ohne dem Dinge im Sattel Schaden zu thun.“

„Es würde Schade sein — nein, Sergeant,“ entgegnete ich; „ich könnte sie zum Stehen bringen, indem ich den Führer vorschickte,“ fuhr ich, mehr zu mir selbst, als zu Lincoln sprechend, fort, „aber nein, es darf nicht sein, es muß den Anschein der Gewalt haben. Ich habe es versprochen. Major, wollen Sie so gut sein, vorzureiten und diese Burschen am Hinweggaloppiren zu verhindern?“

„Gott, Capitain,“ sagte der Major mit entsetzter Miene, „Sie denken doch nicht, daß ich solche Araber einholen könnte! Herkules ist langsam, langsam wie eine Krabbe.“

Dies war eine Lüge, und ich wußte es, denn Herkules, das große, knochige Pferd des Majors, war flüchtig wie der Wind.

„Dann werden Sie vielleicht dem Mr. Claylae erlauben, den Versuch mit ihm zu machen?“ meinte ich; „er ist nur eine leichte Last. Ich versichere Ihnen, daß wir ohne Beihilfe dieser Mexicaner kein einziges Maulthier werden fangen können.

Da der Major sah, daß Aller Augen auf ihn geheftet waren, stellte er sich plötzlich im Steigbügel in die Höhe und erklärte mit erneutem Muthe, daß er, wenn dies der Fall sei, selbst gehen wolle.

Hierauf rief er Doc, daß er ihm folgen möge, gab seinem Herkules die Sporen und ritt im Galopp vorwärts. Es zeigte sich, daß dies gerade das passendste Verfahren gewesen war, um die Vagueros in Schrecken zu setzen, da der Major ihnen größere Furcht eingeflößt hatte, als alle übrigen Mitglieder unserer Schaar. Sie gaben unverkennbare Symptome der Neigung, Fersengeld zu geben, und ich schrie ihnen, so laut ich konnte, zu: „Alto! somos amigos (haltet, wir sind Freunde)!“

Die Worte waren mir kaum aus dem Munde, als die Vagueros ihren Mustangs die Sporen gaben und, als ob es ihr Leben gelte, dem Corral zugaloppirten.

Der Major folgte, so schnell er konnte, und Doc bildete das Hintertreffen, während der Korb, den de

Letztere am Arme trug, seinen Inhalt auszuwerfen begann und die Lebensmittel des Majors über die Prairie ausstreute. Zum Glück hatte die Gastlichkeit des Don Cosme seinen Verlust bereits im Voraus ersetzt.

Nach einem Laufe von etwa einer halben Meile begann Herkules, sich den Mustangs zu nähern, während Doc im umgekehrten Verhältnisse seine Entfernung vergrößerte. Die Mexicaner waren dem Rancho bis auf ein Paar hundert Schritt nahe — der Major nicht mehr als hundert Schritte hinter ihnen — plötzlich aber sah ich den Letzteren anhalten, den langen Leib seines Herkules herumwerfen und langsam zurückreiten, während er über seine Schulter nach der Einfriedigung blickte.

Die Vagueros machten nicht am Corral Halt, wie wir erwartet hatten, sondern ritten quer über die Prairie und verschwanden unter den Bäumen auf der entgegengesetzten Seite.

„Was der Geier ist in Blossom gefahren?“ rief Clayley; „er näherte sich ihnen offenbar — dem alten Fettwanst muß ein Blutgefäß zersprungen sein.“

Zweites Kapitel.

Ein Scharmützel mit Guerilleros.

„Ei, was gab es, Major?“ fragte ich, als Blossom, wie ein Meerschwein schnaubend, heranritt.

„Was es gab?“ erwiederte er mit einer seiner schwersten Verwünschungen; „etwas Schönes! Sie wollen doch nicht, daß ich mitten in die Vertheidigungswerke hineinreiten sollte?“

„Vertheidigungswerke!“ wiederholte ich mit einiger Ueberraschung. „Was meinen Sie damit, Major?“

„Ich meine Vertheidigungswerke, weiter nichts. Es ist eine zehn Fuß hohe Pallisade da und dahinter so Viele, als nur immer hineingehen.“

„Wer ist dahinter?“

„Der Feind, Rancheros. Ich sah ihre häßlichen Kupfergesichter — wenigstens ein Dutzend an der Zahl, über die Piquetpfähle auf mich blicken, und so wahr

ein Gott lebt, sie würden mich durchlöchert haben wie ein Sieb, wenn ich nur zehn Schritte weiter gegangen wäre.“

„Aber, Major, es waren nur friedliche Rancheros, nur Hirten — weiter nichts.“

„Nur Hirten! — ich kann Ihnen sagen, Capitain, daß die beiden mahagonyfarbigen Teufel, die davongaloppirten, jeder einen Säbel an ihre Seite geschnallt hatten. Ich sah sie, als ich näher kam; sie waren Lockvögel, um uns zur Pallisade heranzubringen. Ich will mein Leben darauf verwetten.“

„Nun, Major,“ erwiederte ich, „jetzt sind Sie weit genug von der Pallisade und das Beste, was wir in ihrer Abwesenheit thun können, wird das sein, sie zu untersuchen und zu sehen, welche Aussichten sie für das Einschließen dieser Maulthiere bieten; denn wenn sie nicht hineingetrieben werden können, werden wir mit leeren Händen in das Lager zurückkehren müssen.“

Hiermit ging ich mit den Leuten voraus, während sich der Major im Hintertreffen hielt.

Wir erreichten bald die drohenden Pallisaden, welche bei näherer Besichtigung nichts weiter waren, als ein regelmäßiger Corral, wie man sie auf den großen haciendas de Ganados (Viehzüchtereien) des spanischen Amerika findet. In der einen Ecke stand ein Haus von aufgerichteten Stangen, mit einem Dache von Palmblättern. Dieses enthielt die Lassos, Zäume,

Sättel u. s. w. der Vagueros und in der Thür dieses Hauses stand ein gebrechlicher alter Zambo, das einzige menschliche Wesen in dem Raume.

Der Wollkopf des Zambo hinter dem Zaune hatte sich der schreckerfüllten Phantasie des Majors ein Dutzend Mal gezeigt.

Nachdem ich den Corral untersucht hatte, fand ich ihn für unsern Zweck vortrefflich geeignet, wenn es nur gelang, die Maulthiere hineinzutreiben. Wir öffneten daher die Thür und begannen den Versuch zu machen. Die Maulthiere weideten ruhig in einer Viertelmeile Entfernung vom Corral. Ich marschirte an der Heerde vorüber und deployirte die Compagnie in Form eines Halbkreises, so daß sie einen vollständigen Cordon außerhalb der Thiere bildete. Darauf ließ ich die Soldaten langsam gegen sie vorrücken und sie dadurch der Einfriedigung zutreiben.

Wir waren bei dieser neuen Pflicht etwas ungeschickt; mittelst eines Regens von kleinen Steinen, Stöcken, getrocknetem Kuhdung und von Zeit zu Zeit eines He! He! geriethen die Maulthiere aber bald in Bewegung nach der von uns gewünschten Gegend.

Der Major, mit Doc und dem kleinen Jack, leisteten uns, als die einzigen Berittenen der Gesellschaft, die besten Dienste, besonders Jack, der über diese Thätigkeit höchlich entzückt war und Twidget in beständigem

Galopp von der Rechten zur Linken und umgekehrt erhielt.

Als sich die Mulada dem Thor der Einfriedigung näherte, zogen sich die beiden Extreme des Halbkreises allmälig nach dem Corral zusammen.

Die Maulthiere waren bereits funfzig Schritt vom Eingange und die Soldaten etwa zweihundert Ellen weit hinter ihnen, als ein Geräusch wie der Hufschlag einer großen Anzahl von Pferden unsere Aufmerksamkeit fesselte. Das kurze, scharfe Schmettern einer Cavallerietrompete erschallte über die Ebene und ihm folgte ein wildes Geschrei, als ob eine Comanchenbande auf die Feinde einstürze.

Augenblicklich hatten wir uns Alle umgewendet und wir nahmen mit Bestürzung eine Wolke von Reitern wahr, welche bald hervorjagten und mit der unaufhaltsamen Schnelligkeit eines Cavallerieangriffes gegen uns ansprengten.

Es bedurfte nur eines einzigen Blickes, um mir die Ueberzeugung zu geben, daß sie Guerilleros waren. Ihre malerische Kleidung — ihre eigenthümlichen Waffen und die Fähnchen ihrer Lanzen waren nicht zu verkennen.

Wir standen einen Moment lang wie vom Donner gerührt da und von der deployirten Linie stieg ein scharfer Schrei auf. Ich gab dem Hornisten das Signal, zum Sammeln im Centrum zu blasen.

Die ganze Linie begann mit einem gleichmäßigen Impuls auf das Thor der Einfriedigung zuzulaufen.

Die von dem plötzlichen Stoße angetriebenen Maulthiere stürzten sich in wilder Verwirrung vorwärts und versperrten den Eingang.

Die Guerilleros kamen mit flatternden Fähnchen und eingelegter Lanze heran und stießen ihre wilden Schreie aus.

„Andela! — andela mueran los Yankees!“

Die Vordersten von den Soldaten waren bereits der Mulada auf den Fersen und trieben die Thiere mit dem Bajonnet vorwärts. Die Maulthiere begannen auf das Wüthendste auszuschlagen und verursachten in der Fronte eine neue Gefahr.

„Rechtsumkehrt! Feuer!“

Eine unregelmäßige, aber gut gezielte Salve leerte ein halbes Dutzend Sättel und brachte die heranstürmende Linie auf einen Augenblick zum Schwanken. Ehe meine Leute aber noch wieder laden konnten, waren die Guerilleros über ihre gestürzten Kameraden gesprungen und jagten mit Rachegeschrei heran.

Ein Dutzend von ihren tapfersten Leuten war bereits in Schußweite und feuerte im Herbeikommen ihre Escopetten und Pistolen ab.

Unsere Lage war jetzt furchtbar kritisch geworden. Die Maulthiere versperrten immer noch den Eingang und verhinderten die Soldaten, hinter den Zäunen Schutz

„Es ist eine Familien-Reliquie, und hat einst dem wackern Guadelupe Victoria gehört.“

„Ha, wirklich!“ rief ich, indem ich den Degen nahm, „ich werde ihn hoch schätzen. Dank, Sennor, Dank! Nun kommt, jetzt sind wir zum Aufbruch fertig!“

„Ein Glas Mareschino, meine Herren!“ sagte Don Cosme, als ein Diener mit einer Flasche und Gläsern erschien.

„Ich danke Ihnen — ja,“ knurrte der Major, „und während wir ihn trinken, Sennor Don, so erlauben Sie mir, Ihnen einen Wink zu geben. Sie scheinen eine ziemliche Quantität von Zinngeschirr zu besitzen,“ — hier berührte der Major bedeutsam eine goldene Zuckerdose, welche der Diener auf einem Präsentirteller von ciselirtem Silber umhertrug, „nehmen Sie mein Wort dafür, daß Sie es nicht zeitig genug vergraben können.“

„Es ist wahr, Don Cosme,“ sagte ich, indem ich ihm den Rath des Majors übersetzte, „wir sind keine Franzosen, aber es giebt im Gefolge jeder Armee Räuber genug.“

Don Cosme versprach, den Wink baldigst zu befolgen, und wir rüsteten uns zur Abreise vom Rancho.

„Ich will Ihnen einen Führer mitgeben, Sennor Capitain; Sie werden meine Leute bei der Mulada finden. Bitte, zwingen Sie sie, Ihnen die Thiere mit

dem Lasso einzufangen. Sie werden im Corral erhalten, was Sie brauchen. Adios, Sennores.“

„Leben Sie wohl, Don Cosme.“

„Adieu, meine Damen, adieu!“

„Adios, Capitain — adios! adios!“

Ich hielt meine Hand der Jüngeren von den Mädchen hin, welche dieselbe augenblicklich ergriff und an ihre Lippen drückte. Es war die Handlung eines Kindes. Guadelupe befolgte das Beispiel ihrer Schwester, aber offenbar mit einiger Zurückhaltung.

Was konnte diese Verschiedenheit in ihrem Benehmen verursacht haben?

Im nächsten Augenblick stiegen wir die Treppe hinauf.

„Sie glücklicher Kerl,“ knurrte der Major; „ich würde dafür mich selbst durchnässen lassen.“

„Beide sind schön,“ sagte Clayley; „aber beim Zeus, von allen Frauenzimmern, die ich je gesehen habe, ist mir Maria vom Lichte doch die Liebste.“

Siebenzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Streifzuges und verschiedene Reflexionen.

Die Liebe ist eine Rose, welche auf einem Dornenbusche wächst; schon der erste Anfang derselben enthält Eifersucht. Ein schönes Gesicht hat kaum seinen Eindruck auf das Herz gemacht, als auch abwechselnd Hoffnungen und Befürchtungen sich erheben, jede Handlung, jedes Wort, jeder Blick wird mit eifersüchtiger Aufmerksamkeit beachtet und untersucht; und das Herz des Liebenden, welches sich gleich dem Chamäleon verändert, nimmt seine Färbung nach dem letzten Ausspruche, welcher den Lippen der Geliebten entfallen sein mag. Und dann erinnert man sich an die verschiedenartigen Blicke, Worte und Handlungen, — die günstigen, wie die ungünstigen — classificirt sie und stellt sie einander gegenüber auf und sie werden mit eben solcher Genauigkeit, wie das Debet und Credit im Hauptbuche

eines Geizigen verglichen und abgewogen, und in diesem Verfahren erhalten wir eine neue Abwechselung von Hoffnungen und Befürchtungen.

O Liebe! — Wir könnten eine Geschichte von Deinem Entstehen und Zunehmen schreiben, aber es ist zweifelhaft, ob Einer unserer Leser dadurch nur um ein Jota weiser werden würde. Die Meisten von ihnen haben schon längst diese Geschichte in ihrem eigenen Herzen gelesen.

Ich fühlte und wußte, daß ich verliebt war. Es war mit Gedankenschnelle gekommen, wie bei allen Männern, deren Seelen dazu gestimmt sind, unter den mystischen Eindrücken des Schönen zu vibriren, und ich wußte nur zu gut, daß sie schön war; — ich sah den unfehlbaren Bewris davon in jenen gerundeten Formen, die zugleich die Beweise für das Intellectuelle sind, denn die Erfahrung hatte mich gelehrt, daß der Verstand eine Form annimmt, und daß die Eigenthümlichkeiten der Form, welche wir bewundern, ohne zu wissen, warum, nur die materielle Illustration der göttlichen Prinzipien des Geistes sind.

Auch das Auge mit seiner Mandelform und dem wilden, halb indianischen, halb arabischen Ausdruck — selbst die dunkle Färbung auf der Lippe, welche man so selten auf den Zügen ihres Geschlechtes sieht — waren Reize.

Es lag etwas Malerisches, etwas Fremdartiges,

etwas Halbwildes in ihrem Aeußern, und doch war es dieses unbeschreibliche Etwas, gerade diese Wildheit, wodurch meine Liebe herausgefordert worden war. Ich muß gestehen, daß meine Natur keine von den merkwürdigen ist, von denen ich gelesen habe und deren Liebe sich nur auf die Güte des Gegenstandes basirt — das ist nicht Liebe.

Mein Herz erkannte in ihr die Heldin des Extrems! — eine von den Naturen, welche mit aller Gefühlsinnigkeit begabt sind, die dem engelhaften Ideal des Weibes angehört, die sich aber doch in den lähmenden Augenblicken der Gefahr und Verzweiflung über ihr Geschlecht emporschwingen. Ihr Gefühl in Bezug auf die Grausamkeit ihrer Schwester gegen den Goldfisch bewies die Existenz des ersteren Princips. Ihre Handlungen beim Versuch meiner Rettung, als ich mit dem Ungeheuer kämpfte, waren Beweise für das Letztere. Sie war eine von den Naturen, die durch die verzweifelte Gluth einer Leidenschaft, die außer der Vernichtung und dem Tode keine Grenzen ihrer Aufopferung kennt, irren kann! Eines von den Wesen, welche fallen können — aber nur ein Mal.

Was würde ich darum geben, — was konnte ich thun, um der Besitzer eines solchen Herzens zu werden?

Dies waren meine Reflexionen, als ich das Haus verließ.

Ich hatte jedes Wort, jeden Blick, jede Geberde

beachtet, welche mir Hoffnung verleihen konnte, und meine Erinnerung beschwor und meine Urtheilskraft berücksichtigte jeden einzelnen kleinen Umstand.

Wie seltsam war ihr Benehmen beim Abschied, wie verschieden von dem ihrer Schwester! wie freundlich und aufrichtig! und doch zog ich gerade aus diesem Umstande meine frohesten Erwartungen.

War es nicht seltsam? — Meine Erfahrung hatte mich gelehrt, daß Liebe und Haß für denselben Gegenstand, in demselben Herzen und zur gleichen Zeit existiren können. Wenn dies paradox ist, so bin ich ein Kind des Irrthums.

Ich glaubte es damals, und ihre anscheinende Kälte, welche viele Andere hoffnungslos gemacht haben würde, brachte auf mich die entgegengesetzte Wirkung hervor.

Dann kam die Wolke. Der Gedanke an Don Santiago und ein peinliches Gefühl durchzuckte mein Herz.

Don Santiago, ein junger, hübscher Seeoffizier — Pah, ihr Herz ist keines von denen, die sich durch ein Gesicht gewinnen lassen!

Dies waren meine Gedanken und halblauten Ausdrücke, als ich langsam meine Soldaten über den verwachsenen Pfad führte.

Don Santiago's Alter und Aeußeres, Schöpfungen einer eifersüchtigen Phantasie, — ich hatte mich

von meinen neuen Bekannten verabschiedet, ohne von Santiago etwas Weiteres zu wissen, als die Thatsache, daß er ein Offizier auf dem spanischen Kriegsschiffe und ein Verwandter des Don Cosme war.

„Ja, Don Santiago ist am Bord, — ha, sie hatte offenbar Interesse für ihn! ihr Blick, als sie es sagte — ihr Benehmen — Hölle und Furien! aber er ist ein Verwandter, ein Cousin — ein Cousin — ich hasse die Cousins."

Ich mußte die Worte laut gesprochen haben, da Lincoln, der hinter mir ging, jetzt herantrat.

„Was sagtet Ihr, Capitain?" fragte er.

„O nichts, Sergeant," stammelte ich in einiger Verwirrung.

Trotz meiner Versicherung hörte ich Lincoln seinem nächsten Kameraden zuflüstern:

„Was Teufel ist in den Capitain gefahren!"

Er bezog sich auf den Umstand, daß ich mich, ohne es zu bemerken, ein halbes Dutzend Mal an den Dornen der wilden Agave festgehakt hatte und meine Kleidung einen höchst zerrissenen Zustand zu zeigen begann.

Unser Weg führte durch einen dichten Chapporal und ging bald über eine sandige, mit Mezguit-Akazien bedeckte Ebene, bald senkte er sich in das Bett eines stillen Arroyo, welcher von alten Korkeichen besäumt

wurde, deren knorrige, ehrwürdige Stämme von tausend Schmarotzerpflanzen umschlungen wurden.

Zwei Meilen vom Rancho gelangten wir an das Ufer eines bedeutenden Flusses, welchen wir für einen Arm des Jamapa hielten.

Zu beiden Seiten streckte ein Saum von dunklen Waldbäumen lange Aeste aus, welche den Fluß halb beschatteten; ungeheure Lilien standen an den Ufern und ihre breiten, wachsglatten Blätter schaukelten sich auf dem glashellen Wasser.

Hier und da waren mit Trauerweiden und Gürteln von grünem Tule eingefaßte Teiche; andere Wasserpflanzen wuchsen zur Höhe von zwanzig Fuß aus dem Wasser und ihre schlanken, speerartigen Stengel endeten mit einem dunkelbrauen Cylinder, wie der Rollbüschel einer Grenadiermütze.

Als wir uns den Ufern näherten, erhob sich der von seinen einsamen Aesten verscheuchte Pelikan auf schwerfälligen Schwingen und flatterte mit einem schrillen Kreischen durch den dunklen Wald; der Cayman stürzte sich in das Röhricht und der am Schwanze von einem Zweige herabhängende Comadrega — eine Art Sapajon — schwenkte sich hin und her und erfüllte die Luft mit seinem häßlichen halbmenschlichen Geschrei.

Wir machten auf einen Augenblick Halt, um die

Blechflaschen wieder zu füllen, setzten über und stiegen das andere Ufer hinauf. Hundert Schritte weiterhin, rief der vorausgegangene Führer uns von einer Höhe zu:

„Mira la cavallada.“

Ende des ersten Theiles.

Augen, ich fühlte, wie ich von einer kalten, rauhen Hand ergriffen, in die Luft erhoben und heftig geschüttelt wurde, als ob ich in der Gewalt eines Riesenarmes wäre.

Ein Gegenstand schlug mir scharf über die Wangen, ich hörte das Rascheln des Laubes, Aeste brachen prasselnd ab, und Blätter streiften über mein Gesicht. Dann kam das Lodern und Knallen von einem Dutzend Büchsen, und während ihrem Lodern und Knallen wurde ich zum zweiten Male heftig zur Erde geschleudert.

Sechstes Kapitel.

Die Rettung.

„Es war etwas rauh, Capitain, Ihr müßt die Eile entschuldigen.“

Die Stimme war die Lincolns.

„Ha, unter den Bäumen? also gerettet!“ rief ich meinerseits.

„Zwei bis Drei sind verwundet, aber nicht schlimm. Chane hat einen Stich in die Hüfte erhalten, — er hat es aber dem Burschen gegeben! Laßt mich das verdammte Ding von Eurem Halse nehmen. Sie hätten Euch beinahe erstickt, Capitain.“

Bob wand das Ende des verschlungenen Lasso ab, welches mit einem sechs Fuß langen Ende eines rohen Lederriemen immer noch um meinen Hals hing.

„Aber wer hat den Lasso zerschnitten?“ fragte ich.

„Ich habe es mit diesem Zahnstocher gethan.

Seht Ihr, Capitain! Eure Zeit zum Hängen war noch nicht gekommen.“

Ich konnte mich eines Lächelns nicht enthalten, als ich dem Jäger für meine Rettung dankte.

„Aber wo sind die Guerilleros?“ fragte ich, indem ich mich mit immer noch etwas verwirrtem Gehirn umsah.

„Dort sind sie, sie halten sich außer dem Bereich dieser langen Büchse — hört nur, wie sie schnattern!“

Die mexicanischen Reiter galoppirten auf der Prairie umher, ihre Waffen schimmerten im hellen Mondschein.

„Steckt Euch hinter die Bäume,“ rief ich, als ich sah, daß der Feind schon wieder abgeprotzt hatte und sich anschickte, seine Haubitze abzufeuern.

Im nächsten Augenblick kam der eiserne Regen sausend durch die Aeste, ohne Schaden anzurichten, da sämmtliche Leute ihre Körper durch die Bäume gedeckt hatten. Mehrere von den angebundenen, zitternden Maulthieren wurden getödtet.

Ein zweiter eiserner Regen saus'te mit gleicher Wirkung durch die Bäume.

Ich dachte daran, mich weiter in den Wald zurückzuziehen und schritt rückwärts, um den Boden zu recognosciren, als mein Auge auf einen Gegenstand fiel, welcher meine Aufmerksamkeit erregte. Es war der Körper eines sehr umfänglichen Mannes, welcher

platt auf dem Gesichte lag und den Kopf in die Wurzeln eines Korkbaumes vergraben hatte. Die Arme waren steif an seine Seiten angedrückt und die Beine lang ausgestreckt, so daß sie eine bewegungslose Starrheit zeigten, als ob ein steifer Leichnam auf das Gesicht gewälzt worden wäre.

Ich erkannte den Körper augenblicklich als den des Majors, von dem ich vermuthete, daß er hier todt niedergestürzt sei.

„Gütiger Himmel! Clayley, sehen Sie hierher,“ rief ich; „der arme Blossom ist getödtet.“

„Nein, ich will mich hängen lassen, wenn ich todt bin,“ knurrte der Letztere, indem er den Hals umdrehte und aufblickte, ohne seine Körperlage zu verändern. Clayley lachte laut. Der Major aber versteckte seinen Kopf von Neuem, da er wußte, daß bald ein neuer Schuß von der Haubitze erwartet werden konnte.

„Major,“ rief Clayley, „Ihre rechte Schulter steht wenigstens um sechs Zoll vor.“

„Ich weiß es,“ antwortete der Major mit furchterfüllter Stimme. „Zum Teufel mit dem Baume! Er ist kaum dick genug, um ein Eichhörnchen zu decken,“ und er preßte sich noch dichter an die Erde und hielt seinen Arm noch fester an die Seite. Seine ganze Haltung war so komisch, daß Clayley in ein zweites Gelächter ausbrach.

In diesem Augenblick wurde ein lautes Geschrei von den Guerillas gehört.

„Warum?“ rief ich, nach der Fronte eilend und auf die Prairie hinausblickend.

„Die wilden Katzen machen sich davon,“ sagte Lincoln, der mir entgegentrat. „Ich kann sehen, wie sie aufsatteln.“

„Es ist so, wie Ihr sagt. Was mag der Grund davon sein?“

Unter den Reitergruppen war eine seltsame Bewegung sichtbar.

Die Späher galoppirten über die Ebene nach einem, etwa eine halbe Meile entfernten Punkte des Waldes, und ich konnte sehen, wie die Artilleristen ihre Maulthiere an die Haubitze spannten.

Plötzlich ertönte ein Horn zum Rückzug und die Guerilleros galoppirten unter wildem Geschrei, nach Medellin zu, davon.

Ein lauter Hurrahruf, wie ihn mexicanische Kehlen nie ausgestoßen hatten, kam von dem entgegengesetzten Rande der Prairie, und als ich nach dieser Richtung blickte, sah ich eine lange Reihe von dunklen Gestalten im Galopp aus dem Walde debouchiren.

Wie sie aus dem dunkeln Forste hervordrangen, glänzten ihre funkelnden Klingen wie eine Reihe von Leuchtkäfern und ich erkannte das schwere Traben der amerikanischen Reiterei.

Ein Jubelruf meiner Leute erregte ihre Aufmerksamkeit, und da der Anführer der Dragoner sah, daß die Guerilleros schon in weiter Ferne waren, ließ er seine Colone rechts schwenken und galoppirte heran.

„Ist das Oberst Rawley?“ fragte ich, als ich den Dragoneroffizier erkannte.

„Ei, meiner Seel',“ rief er, „wie sind Sie herausgekommen? Wir hörten, daß Sie in der Falle saßen. Noch Alle am Leben?“

„Wir haben zwei Mann verloren,“ antwortete ich.

„Bah, das ist nichts. Ich erwartete, daß ich Ihre ganze Mannschaft zu begraben haben würde. Hier ist auch Clayley. Clayley, Ihr Freund Twing ist bei uns, Sie werden ihn beim Nachtrabe finden.“

„Ha, Clayley, alter Junge!“ rief Twing, der jetzt heran kam. „Keine Glieder gebrochen? Alles in Ordnung? — Thun Sie einen Zug, es wird Ihnen gut thun. Trinken Sie aber nicht Alles, lassen Sie einen Fingerhut voll für Haller dort; wie schmeckt Ihnen das?“

„Köstlich, beim Zeus!“ rief Clayley, indem er die Flasche des Majors klucken ließ. „Nun, Capitain, versuchen Sie es auch.“

„Ich danke Ihnen.“

„Wo ist aber der alte Blossom? ist er getödtet, verwundet, oder versprengt?“

„Ich glaube, daß der Major nicht weit entfernt, und noch unverletzt ist.“

Ich sandte einen Mann nach dem Major, der in Kurzem keuchend und wie ein flandrischer Lanzknecht fluchend, heran kam.

„Halloh, Blossom!“ schrie Twing, indem er seine Hand erfaßte.

„Ei, guter Gott, Twing! ich freue mich, Sie zu sehen,“ rief Blossom, der jetzt seine Arme um den kleinen Major schlang. „Aber wo in aller Welt ist Ihre Flasche?“ — denn er hatte während der Umarmung am ganzen Körper Twings nach der Flasche getastet.

„Hier, Cudjo, die Flasche, Junge!“

„Meiner Treu, Twing, ich bin beinahe erstickt. Wir haben uns den ganzen Tag geschlagen — ein verteufeltes Gefecht, das schwöre ich Ihnen. Ich habe auf Hercules eine ganze Schwadron von den verwünschten Schuften gejagt und war nahe daran, gerade in ihr Nest zu laufen. Wir haben Dutzende umgebracht! — aber Haller wird Ihnen Alles erzählen. Er ist ein guter Bursche, der Haller, aber etwas zu vorwitzig, — feurig, wie ein Zündhölzchen. Halloh, Hercules! freut mich, Dich wiederzusehen, alter Bursche, Du hast einen tüchtigen Ritt gethan!“

„Vergessen Sie Ihr Versprechen nicht, Major!“ sagte ich, als ich ihn Hercules auf den Hals klopfen sah.

„Ich will etwas Besseres thun; ich will Ihnen die Wahl zwischen Hercules und einem herrlichen Rappen lassen, den ich im Lager habe. Meiner Treu, es

ist schwer, mich von Dir zu trennen, Hercules! aber ich weiß, daß der Capitain den Rappen lieber haben wird. Er ist das schönste Pferd im ganzen Heer; ich habe ihn von dem armen Ridgely gekauft, der bei Monterey getödtet wurde.“

Diese Worte des Majors wurden theils monologisirend gesprochen, theils in einer Rede an Hercules, theils an mich gerichtet.

„Schon gut, Major!“ antwortete ich, „ich will den Rappen nehmen. Mr. Clayley, lassen Sie die Leute auf ihre Maulthiere steigen. Sie werden den Befehl der Compagnie übernehmen und sich mit Major Rowley nach dem Lager verfügen. Ich werde selbst den Don abholen.“

Das Letztere sagte ich flüsternd zu Clayley.

„Wir kommen morgen vielleicht, nicht eher, als zu Mittag in's Lager; sagen Sie keinem Menschen etwas von meiner Abwesenheit. Ich werde morgen Mittag meinen Rapport abstatten.“

„Und, Capitain —“ sagte Clayley.

„Nun, Clayley?“

„Ueberbringen Sie meine —“

„Was? welcher, Freund?“

„Marien vom Lichte!“

„O, recht gern!“

„In Ihrem besten Spanisch.“

„Seien Sie davon überzeugt!“ sagte ich, über die Eindringlichkeit meines Freundes lachend.

Ich wollte mich eben entfernen, als mir der Gedanke kam, die Compagnie unter Oakes in's Lager zu senden, um Clayley selbst mitzunehmen.

„Apropos, Clayley!“ rief ich dem Lieutenant zu, „ich sehe nicht ein, warum Sie nicht Ihre Complimente persönlich überbringen sollen? Oakes kann die Leute zurückführen, ich will ein halbes Dutzend Dragoner von Rowley borgen.“

„Von Herzen gern!“ antwortete Clayley.

„Nun, so kommen Sie, nehmen Sie ein Pferd und lassen Sie uns aufbrechen.“

Ich nahm Lincoln, Raoul und ein halbes Dutzend von Rowley's Dragonern mit und wünschte meinen Freunden gute Nacht.

Diese brachen auf dem Wege nach Mata Cordera auf, während ich mit meiner kleinen Schaar eine Strecke um den Rand der Prairie ritt und einen Hügel erkletterte, über welchen der Weg nach dem Hause des Spaniers führte.

Als ich seine Spitze erreicht hatte, wendete ich mich zurück, um auf den Schauplatz unseres Scharmützels zu blicken.

Die kalte, runde Mondscheibe schaute auf die Prairie von La Virgen herab, sah aber keins von den Opfern des Gefechts.

Die Jarachos hatten auf ihrem Rückzuge ihre todten und verwundeten Kameraden mitgenommen, und die Amerikaner schliefen unter der Erde, in dem einsamen Corral. Aber ich konnte mich der Idee nicht enthalten, daß hungrige Wölfe um die Einfriedigung schlichen, und daß die Klauen des Coyute bereits die rauhe Erde aufrissen, welche hastig über ihre Gräber gehäuft war.

Siebentes Kapitel.

Der Cocuyo.

Ein nächtlicher Ritt durch den goldenen, tropischen Wald, wenn der Mond das breite, wachsglänzende Laub in seinem Scheine badet, wenn der Wind sich gelegt hat und die langen Blätter stumm herabhängen, wenn der Pfad durch dunkele Wölbungen und Lauben von grünen Weinblättern und wieder in hellen, blumigen Lichtungen hinausführt, — ist einer von den Genüssen, von welchen ich wünsche, daß wir sie erlangen könnten, ohne über die Grenzen unseres Vaterlandes hinauszugehen.

Aber nein! — die Romantik unserer nördlichen Wälder, — die Romantik, welche die knorrigen Aeste der Eiche und des Ahorn und der Ulme umgiebt, — die mit dem Winterwindhauch oben in den Wipfeln der

schimmernden Sykomore seufzt, — die über die mächtigen gestürzten Stämme flattert, — die im Schooße des braunen, raschelnden Laubes ruht, — die über der kühnen Klippe schwebt und auf dem grauen Felsen schläft, — die in den diamantenen Stalactyten des Waldes funkelt, — oder über die breite, kalte Brust des mächtigen Flusses gleitet, — ist ein Gefühl oder eine Phantasie von weit verschiedenem Charakter.

Diese Gegenstände, die selbst die Embleme der steinernen und eisernen Dinge der Natur sind, beschwören Erinnerungen an die düstern Leidenschaften herauf: seltsame Scenen des Kampfes und Blutvergießens, Gefechte zwischen rothen und weißen Wilden und kaum weniger hitzige Schlachten gegen die wilden Thiere des Waldes, die Büchse, der Tomahawk und das Messer — sind die heraufbeschworenen Visionen, während der Kriegsschrei der Wilden und der furchtbare Angstruf der Angegriffenen in unser Ohr erschallen, und man vom K r i e g e träumt.

Ganz anders sind die Gedanken, welche sich uns darbieten, wenn wir über die romantischen Wege des südlichen Waldes dahingleiten, an dem seidenweichen Laube vorüberstreichen und auf die Schatten malerischer Palmen treten.

Der Cocuyo (der Laternenträger) leuchtet uns durch dunkle Laubgänge und die Nachtigall erheitert uns mit ihrem wechselvollen Gesange. Tausend Anblicke und

Töne, die eine räthselhafte narcotische Macht zu besitzen scheinen, lullen uns in Schweigen und Schlaf, — in den Schlaf, dessen Traum die Liebe ist.

Clayley und ich fühlten dies, als wir schweigend dahinritten; selbst die roheren Herzen unserer Gefährten schienen von dem Einflusse berührt zu sein.

Wir gelangten an den dunkeln Wald, welcher den Arroyo besäumte und setzten schweigend über den Fluß. Raoul ritt, als unser Führer, voraus.

Nach einer langen Stille erwachte Clayley plötzlich aus seinem Traume und erhob sich im Sattel.

„Wie spät ist es, Capitain?"

„Einige Minuten nach zehn," antwortete ich, indem ich meine Uhr in den Mondschein hielt.

„Ich möchte wissen, ob der Don schon im Bette ist."

„Schwerlich. Er wird in Ungewißheit sein; er hat uns schon vor einer Stunde erwartet."

„Allerdings. Er wird nicht eher schlafen gehen, bis wir kommen. Dann ist Alles in Ordnung."

„Wie so, Alles in Ordnung?"

„Wir werden dann ein Abendessen, eine kalte Pastete und ein Glas Borsac vorfinden. Was meinen Sie dazu?"

„Ich bin nicht hungrig."

„Aber ich — wie ein Falke. Ich sehne mich, die Speisekammer des Dons zu ergründen."

„Sehnen Sie sich nicht mehr nach dem Anblicke von —"

„Nicht heute Abend — nein — das heißt, nach dem Abendessen, Alles zu seiner Zeit und an seinem Orte. Aber ein Mann mit einem hungrigen Magen hat kein Verlangen nach etwas Anderm, als dem Essen. Ich gebe Ihnen mein Wort, Haller, daß ich in diesem Augenblicke lieber die große alte Pepe, als das liebenswürdigste Frauenzimmer in Mexico — und das ist Marie vom Lichte — sehen möchte."

„Monströs!"

„Das heißt, bis nach dem Abendessen; dann wird in meinen Gefühlen ohne Zweifel ein Umschwung eintreten."

„O, Clayley, Sie können niemals lieben."

„Wie so, Capitain?"

„Bei Ihnen ist die Liebe eine Empfindung, und nicht eine Leidenschaft; Sie betrachten die schöne Blondine wie ein Gemälde, oder ein merkwürdiges Schmuckstück."

„Sie wollen also sagen, daß meine Liebe nur im Aeußern ruht?"

„Allerdings; ich glaube nicht, daß sie Ihnen bis ins Herz gedrungen ist, sonst würden Sie nicht an Ihr Abendessen denken. Nein, ich könnte Tage lang ohne Nahrung bleiben, — alle Entbehrungen leiden, — aber nein! — Sie können das nicht verstehen."

„Ich bekenne, daß ich es nicht kann; ich bin zu hungrig.“

„Sie könnten es vergessen. — Ich würde nicht überrascht sein, wenn Sie Alles, bis auf den Umstand vergessen haben, daß Ihre Geliebte eine Blondine mit glänzendem Goldhaar ist. Ist es nicht so?“

„Ich gestehe, daß ich aus der Erinnerung nur ein armseliges Portrait von ihr machen würde.“

„Und wenn ich ein Maler wäre, so könnte ich ihre Züge so wahr, wie sie vor mir stehen, auf die Leinwand werfen. Ich sehe die Umrisse ihres Gesichts auf diesen breiten Blättern, — ihre dunklen Augen glühen in dem Leuchten des Cocuyo, — ihr langes, schwarzes Haar wallt von dem gefiederten Laube der Palme — und ihr — “

„Halten Sie ein, Sie träumen, Capitain! ihre Augen sind nicht dunkel, ihr Haar ist nicht schwarz!“

„Was? ihre Augen nicht dunkel? — wie Ebenholz, wie die Nacht!“

„Blau, wie ein Türkis!“

„Schwarz! — Wen meinen Sie?“

„Nun, Marien vom Lichte.“

„O das ist etwas ganz Anderes,“ und mein Freund und ich lachten herzlich über unsern beiderseitigen Irrthum.

Wir ritten abermals in Schweigen versunken, dahin. Die Stille der Nacht wurde nur durch den schwer

vom harten Rasen wiederhallenden Hufschlag, das Klirren der Sporen, oder das Rasseln der an die sie bewegenden Flanken schlagenden eisernen Säbelscheiden unterbrochen.

Wir waren über einen sandigen Hügel von Chapparal und Mezquite geritten und gelangten eben in eine dichtbewaldete Schlucht, als das geübte Auge Lincolns in dem dunkeln Schatten des Waldes einen Gegenstand entdeckte.

„Halt!“ rief ich leise.

Die Schaar hielt auf den Befehl an. Im Gebüsch vor uns wurde ein Rascheln vernehmbar.

„Quien viva?“ rief Raoul, der den Vortrab machte.

„Un amigo!“ war die Antwort.

Ich eilte vorwärts neben Raoul und rief:

„Acercate! acercate! (nähert Euch!)“

Eine Gestalt kam aus dem Gebüsch und trat zu mir.

„Este el Capitan? (Ist es der Capitain?)“

Ich erkannte den mir von Don Cosme gegebenen Führer.

Der Mexicaner näherte sich mir und gab mir einen Papierstreifen. Ich ritt an eine offene Stelle und hielt ihn gegen das Mondlicht. Aber das Billet war mit Bleistift geschrieben und ich konnte keinen einzigen Buchstaben erkennen.

„Versuchen Sie es, Clayley, vielleicht sind Ihre Augen besser, als meine.“

„Nein,“ sagte Clayley, indem er das Papier besichtigt hatte, „ich kann kaum die Schrift darauf sehen.“

„Esperate, mi amo (warten Sie, mein Freund)!“ sagte der Führer, indem er mir ein Zeichen gab. Wir blieben bewegungslos.

Der Mexicaner nahm seinen schweren Sombrero vom Kopfe und schritt nach einer dunkleren Stelle des Waldes. Nachdem er einen Augenblick mit dem Hute in der Hand dagestanden hatte, schoß ein glänzender Gegenstand aus dem Laube der Palma redonda hervor. Es war der Cocuyo, der Leuchtkäfer der Tropenländer. Mit einem leisen, schwirrenden Summen kam er schimmernd in der Höhe von sieben bis acht Fuß vom Boden daher. Der Mann sprang empor und warf ihn mit einer Armbewegung plötzlich zur Erde, worauf er ihn mit dem Hut bedeckte, die Hand umwendete, das schimmernde Insekt fing und mir es gab, indem er rief:

„Ya (jetzt)!“

„No muerte (es beißt nicht),“ fügte er hinzu, als er sah, daß ich Anstand nahm, das käferförmige Insekt zu berühren.

Ich nahm den Cocuyo, aus dessen großen runden Augen grün-goldenes Feuer blitzte, in die Hand und

hielt ihn vor die Schrift; aber der Schimmer war auf dem Papiere kaum erkennbar.

„Ei, es würde ein Dutzend von diesen Käfern erforderlich sein, um hinlängliches Licht zu geben," sagte ich zu dem Führer.

„No, sennor, — uno basta — asi (nein, Herr, — einer ist genug — so)," und der Mexicaner nahm den Cocuyo in seine Finger und drückte ihn leicht an die Oberfläche des Papiers. Er erzeugte ein glänzendes Licht, welches über einen Kreis von mehreren Zollen im Durchmesser strahlte.

Jeder Punkt der Schrift war deutlich sichtbar.

„Sehen Sie, Clayley," rief ich voller Verwunderung über diese von der Natur selbst erschaffene Lampe. „Verlassen Sie sich nie auf die Geschichten der Reisenden. Ich habe gehört, daß ein halbes Dutzend von diesen Käfern in einem Glasgefäße Sie in den Stand setzen würde, die kleinste Schrift zu lesen. Ist das wahr?" fügte ich hinzu, indem ich das eben Gesagte auf spanisch wiederholte.

„No, Sennor, ni cicuenta (nein, Herr, auch funfzig nicht)," antwortete der Mexicaner.

„Und doch kann man mit einem einzigen Cocuyo — Aber wir vergessen uns, — wir wollen sehen, was hier ist."

Ich beugte mich über das Papier und las in spanischer Sprache:

„Ich habe Ihre Lage dem amerikanischen Befehlshaber mitgetheilt.“

Das Papier enthielt weder eine Unterschrift, noch ein anderes Kennzeichen.

„Von Don Cosme?“ fragte ich den Mexicaner flüsternd.

„Ja, Sennor,“ war die Antwort.

„Und wie hattet Ihr erwartet, in den Corral zu uns zu dringen?“

„Asi (so),“ sagte der Mann, indem er eine zottige Stierhaut, die er über dem Arme trug, in die Höhe hielt.

„Wir haben hier Freunde, Clayley. Kommt, mein guter Bursche, nehmt das,“ und ich gab dem Peon ein Goldstück.

„Vorwärts!“

Das Klappern der Feldflaschen, das Klirren der Säbel und Echo des Hufschlags begann von Neuem; wir waren wieder in Bewegung und ritten in den schattigen Waldesdom.

Achtes Kapitel.

Lupe und Luz.

Kurz darauf gelangten wir aus dem Walde auf die Felder der Pflanzung Don Cosme's. Wir waren von einem uns ganz neuen Blumenschimmer umgeben. Wir waren an die rauheren Scenen eines nördlichen Klimas gewöhnt. Der Mond warf über die Gegenstände einen gazeartigen Schleier, welcher ihre Umrisse milderte und die Töne der Nachtigallen waren die einzigen, welche die Stille des schlummernden Elysiums unterbrachen.

Es war einst eine Vanillepflanzung gewesen und hier und da wuchs die aromatische Bohne noch wild, sonst aber war der Boden von dem Maguey, der Akazie und dem dornigen Cactus usurpirt. Das ausgetrocknete Reservoir und die verfallene Wasserleitung bewies die Sorgfalt, welche in früheren Zeiten auf ihre Be=

wässerung verwendet worden war. Guardarayas von Palmen und Orangenbäumen, die von Weinstöcken und Jasminsträuchern verbunden waren, bezeichneten die alten Grenzen des Feldes. Von den geneigten Aesten hingen Früchte und Blüthentrauben herab und das Aroma von tausend blühenden Sträuchern durchdrang die Nachtluft. Wir fühlten im Dahinreiten seinen narkotischen Einfluß. Die Sonnenrose neigte ihr goldenes Haupt, als ob sie die Abwesenheit ihres Gottes beweine, und der Cereus breitete seine schneeweißen Blüthen in dem milden Lichte des Mondes aus.

Der Führer deutete auf eine von den Guardarayas, welche nach dem Hause führten. Wir betraten dieselbe und ritten vorwärts. Der Pfad erhielt durch die zwischen den in halb beschattenden Blättern hindurchschimmernden Mondstrahlen eine malerische Abwechselung.

Vor uns sprang eine Antilope auf und strich mit ihrem weichen Leibe an die raschelnden Dornen des Mosquite.

Etwas weiterhin gelangten wir in die Anlagen, machten hinter den Jasminsträuchern Halt und stiegen ab. Clayley und ich traten in die Einfriedigung.

Als wir uns durch das Dickicht drängten, wurden wir von dem rauhen Gebell zweier Hunde begrüßt und konnten mehrere vor dem Rancho sich bewegende Gestalten bemerken. Wir blieben stehen, um sie zu beobachten.

„Quitate, Carlo! Pompo! (zurück, Carlo, Pompo!)“

Die Hunde knurrten wüthend und bellten von Zeit zu Zeit.

„Papa — mandalos! (Papa, rufe sie zurück!)“

Wir erkannten die Stimmen und gingen auf sie zu.

„Afuera! malditos perros — abajo! (aus dem Wege, verdammte Hunde — nieder!)“ schrie Don Cosme den wüthenden Thieren zu, indem er sie zurückjagte.

Mehrere Domestiken hielten die Hunde fest und wir kamen näher.

„Quien es?“ fragte Don Cosme.

„Amigos!“ antwortete ich.

„Papa — es èl Capitano!“ rief eine von den Schwestern, die uns entgegengeeilt war und die ich als die ältere erkannte.

„Besorgen Sie nichts,“ sagte ich, indem ich mich ihr näherte.

„O, sie sind gerettet — sie sind gerettet! — Papa, er ist gerettet!“ riefen beide Mädchen zugleich, während Don Cosme seine Freude dadurch zu erkennen gab, daß er meinen Kameraden und mich abwechselnd in seine Arme schloß.

Plötzlich ließ er uns aber los, erhob seine Hände und fragte mit einer besorgten Miene:

„Y el Sennor gordo? (und der dicke Herr?)“

„O, er ist in bester Verfassung,“ antwortete Clayley lachend, „er hat seine Haut gerettet, Don Cosme; ich denke mir aber, daß er jetzt nichts gegen etwas aus Ihrer Speisekammer einzuwenden haben würde.“

Ich übersetzte die Antwort meines Begleiters — der letzte Theil derselben schien für Don Cosme einen Wink abzugeben, und wir wurden augenblicklich in das Speisezimmer geführt, wo wir die Donna Joaquina mit Vorbereitungen auf das Abendessen beschäftigt fanden.

Während des Mahles erzählte ich die Hauptereignisse des Tages. Don Cosme wußte nichts von diesen Guerilleros, obgleich er gehört hatte, daß Banden davon in der Umgegend seien. Sobald er von dem Führer vernommen, daß wir angegriffen worden waren, hatte er einen vertrauten Diener in das amerikanische Lager geschickt und Raoul war der uns zu Hilfe kommenden Schaar begegnet.

Nach dem Abendessen verließ uns Don Cosme, um einige Befehle in Bezug auf seine Abreise für den nächsten Morgen zu geben. Seine Gemahlin ließ die Schlafzimmer in Ordnung bringen und mein Begleiter und ich blieben mehrere Stunden in der süßen Gesellschaft von Lupe und Luz allein.

Beide waren treffliche Virtuosen, die die Harfe und Guitarre mit der gleichen Geschicklichkeit spielten.

Unsere entzückten Ohren sogen mehr als eine spanische Melodie ein. Die Gedanken, welche sich in unserm Geiste erhoben, waren ohne Zweifel von gleicher Art; aber wie seltsam war es, daß unsere Herzen durch Wesen von so verschiedenem Charakter zur Liebe erwärmt worden waren!

Der muntere, freie Geist meines Kameraden schien ein Echo gefunden zu haben; er und seine brillante Geliebte lachten, plauderten und sangen abwechselnd.

Ueber den Scenen des Augenblicks hatte das leichtherzige Geschöpf ihren Bruder vergessen, und doch konnte sie im nächsten Augenblick um ihn weinen. Es war ein zartes Herz — ein Herz voll Freude und Schmerzen — voll stets wechselnder Empfindungen, welche kamen und vorüberzogen, wie der von den Wolken auf den sonne-beschienenen Fluß geworfene Schatten.

Unsere Unterhaltung war anderer, ernsterer Art. Wir konnten nicht lachen, um nicht das heilige Gefühl, welches uns beschlich, zu profaniren. Die Liebe hat keine Lustigkeit; sie enthält Freude, Vergnügen, Wollust, aber das Gelächter findet im liebenden Herzen kein Echo. Die Liebe ist ein Gefühl der Besorgniß — der Erwartung. Die Harfe wird bei Seite gelegt, die Guitarre bleibt unberührt, um einer süßeren Musik zu lauschen — der Musik, welche von Seiten des Herzens angeschlagen wird. Werden nicht unsere Augen durch eine unsichtbare Kette zusammengehalten? — sind un-

sere Seelen nicht durch geheimnißvolle Mittel in Verbindung? —

Es ist nicht die Sprache — wenigstens nicht die Sprache der Worte, denn wir unterhalten uns über gleichgiltige Dinge — sie sind aber doch nicht gleichgiltig. Narzisso, Narzisso! der Bruder — seine Gefahr wirft eine Wolke über unser Glück.

„O, daß er hier wäre, dann könnten wir wahrhaft glücklich sein!“

„Er wird zurückkehren, fürchten Sie nichts — bauen Sie darauf, morgen wird Ihr Vater ihn leicht finden. Ich werde kein Mittel unversucht lassen, um ihn einer so zärtlichen Schwester zurückzugeben.“

„Dank, Dank! o wir sind Ihnen bereits so tief verschuldet!“

Schwimmen diese Augen in Liebe, oder in Dankbarkeit, oder in Beidem zugleich? Sicherlich spricht aber die Dankbarkeit lange nicht so leidenschaftlich. Konnten diese Scenen nicht ewig dauern?

„Gute Nacht! — gute Nacht!“

„Sennores, pasan Vds buena noche (Meine Herren, ich wünsche Ihnen eine gute Nacht).“

Sie sind verschwunden, aber Gesicht und Gestalt schweben noch vor mir, als ob der Körper selbst gegenwärtig wäre. Es ist die milde Erinnerung der Liebe in ihrer ganzen, vollen, glühenden Deutlichkeit!

Wir wurden in unser Schlafzimmer geführt. Unsere Leute pflöckten ihre Pferde unter den Oliven-bäumen aus und schliefen in dem Bambus-Rancho, während eine einzige Wache die Nacht hindurch die Runde machte.

Neuntes Kapitel.

Eine lange Nacht.

Ich trat in mein Gemach — um zu schlafen? — Nein — und doch enthielt es ein Bett, welches für Morpheus selbst reich genug gewesen sein würde.

Ein Himmelbett mit Gardinen und mit Tüchern von den Webstühlen von Damaskus, glänzende Gardinenstäbe zogen sich durchsichtig hinauf und vereinigten sich in einer Gruppe, wo der Gott des Schlafes, von silbernen Jungfrauen gefächelt, auf einem Rosenbett lag.

Ich zog die Vorhänge zurück, — ich erblickte die schneeigen Kissen, die für die Wangen einer schönen Braut bereit gelegt zu sein schien.

Seit zwei Monaten hatte ich in keinem Bett geschlafen — eine enge Kajüte in einem Transportschiffe — eine Streu unter Skorpionen und Spinnen auf

Lobos, eine einzige Decke auf den Sandhügeln, wo man nicht selten vom Flugsand halb vergraben erwachte.

Dies waren meine Erinnerungen.

Man denke sich nun den Eindruck, welchen der Anblick machte. Er lud jedenfalls zur Ruhe ein und doch war ich nicht in der Laune, um zu schlafen. Mein Gehirn drehte sich im Kreise. Die merkwürdigen Ereignisse eines Tages drängten sich in meinem Geiste zusammen; mein ganzes Körper= und Geistes=System war erhitzt und ein Gedanke folgte mit Blitzesschnelle dem andern. Mein Herz theilte die Aufregung — Saiten, welche lange geschwiegen hatten, waren berührt worden — das göttliche Element hatte den Sieg errungen — ich liebte!

Es war nicht die erste Liebe meines Lebens und ich erkannte es bald. Selbst die Eifersucht hatte schon ihr Gift zu träufeln begonnen. — „Don Santiago!“

Ich stand vor einem großen Spiegel und bemerkte zu beiden Seiten desselben zwei an der Wand hängende kleine Miniaturbilder.

Ich näherte mich ihnen, um zuerst das zur Rechten hängende zu besichtigen. Ich blickte mit Bewegung darauf — es waren ihre Züge. Und doch, dachte ich, hatte ihr der Maler nicht geschmeichelt. Es könnte sie eher in zehn Jahren darstellen. Die Aehnlichkeit ist jedoch nicht zu verkennen — der einfältige Maler!

Ich wendete mich zu dem andern. Ohne Zweifel ihre schöne Schwester! — gütiger Himmel! — täuschen mich meine Augen? — nein, das schwarze lockige Haar — die gewölbten Brauen — die schmalen Lippen — Dubrosc!

Ein scharfer, stechender Schmerz durchzuckte meine Brust. Ich blickte das Bild zu wiederholten Malen mit einer Art von ungläubiger Verwirrung an; aber jede neue Besichtigung verstärkte die Ueberzeugung. Diese Züge lassen sich nicht verkennen — es sind die seinen.

Ich sank, von der Erschütterung gelähmt, auf einen Stuhl. Mein Herz erfüllte sich mit den peinlichsten Empfindungen.

Ich war mehrere Minuten lang unfähig, einen Gedanken zu fassen, geschweige denn zu handeln.

„Was kann das bedeuten? Ist dieser Schurke ein Dämon — der Dämon meines Daseins? — daß er mir so überall entgegentritt, um vielleicht endlich —“

Unser gegenseitiger Widerwille bei dem ersten Zusammentreffen auf Lobos — sein Wiedererscheinen auf den Sandhügeln — das Räthsel seines abermaligen Durchdringens unserer Linien und seines Erscheinens mit den Guerilleros — alles Dies drängte sich meinem Gedächtniß auf — und jetzt — ich ergriff die Lampe und stürzte zu den Bildern zurück.

„Ja, ich irre mich nicht, er ist es — sie ist es —

ihre Züge — Alles — Alles — und auf diese Weise dazu — die Stellung neben einander — als Gegenstücke! an der Wand hängen keine anderen. Sie gehören zusammen — vielleicht sind sie verlobt. Auch sein Name Don Emilio — der Amerikaner, der sie das Englische gelehrt hatte. — Es ist Emile — die Stimme rief Emile. — Es trifft Alles zusammen — der Schurke, dem die Schönheit und Bildung nicht abzusprechen sind, ist vor mir hier gewesen! verlobt, vielleicht verheirathet! — vielleicht — entsetzliche Folter!"

Ich schwankte auf meinen Stuhl zurück und stieß die Lampe heftig auf den Tisch.

Ich weiß nicht, wie lange ich dort gesessen habe, aber eine Welt von kalten, winterlichen Gedanken zog durch mein Herz und mein Gehirn. Das Schlagen einer in einem großen Gemälde angebrachten Uhr erweckte mich aus meinen Träumen. Ich zählte die Stunden nicht. Hinter dem Bilde begann Musik zu spielen. Es war eine trübe, liebliche Melodie, welche zu meinen Gefühlen stimmte und sie einigermaaßen beschwichtigte. Endlich stand ich auf, entkleidete mich hastig, warf mich auf das Bett und beschloß, Alles zu vergessen — zu vergessen, daß ich sie je gesehen.

„Ich will zeitig aufstehen — in das Lager zurückkehren, ohne sie gesehen zu haben, und wenn ich einmal dort bin, so werden meine Pflichten die peinlichen Erinnerungen verscheuchen. Die Trommel und Pickel-

flöte und der Donner der Kanonen wird die Erinnerung übertäuben. Ha! es war doch nur ein vorüberziehender Gedanke — das Blendwerk eines Augenblicks! — ich werde mich seiner leicht entledigen! ha ha!"

Ich legte meine fieberische Wange auf das weiche kühle Kissen. Ich fühlte mich gefaßt — ja, ich möchte sagen, beinahe glücklich.

Ein Creole aus New-Orleans! — wie konnte er hierhergekommen sein? O, habe ich nicht eine hinreichende Erklärung erhalten? Warum sollte ich noch länger darauf verweilen?

Es ist leicht, einem eifersüchtigen Herzen zu sagen: Vergiß!

Ich versuchte meine Gedanken von der Rückkehr zu diesem Thema abzuhalten. Ich lenkte sie auf tausenderlei Dinge — auf die Schiffe — auf die Landung — auf die Armee — auf die Soldaten — auf die Knöpfe ihrer Montirung — auf die Epauletten auf ihren Schultern — auf Alles, woran ich nur denken konnte.

Alles umsonst! Es kehrte fortwährend in peinlichen Schmerzen wieder und mein Herz pochte und mein Gehirn glühte unter dem Einfluß der neu erweckten bitteren Erinnerungen.

Ich warf mich stundenlang auf meinem Lager umher. Die Uhr in dem Gemälde schlug und spielte

wieder und immer wieder dieselbe Musik; aber selbst die Verzweiflung hat ihre Augenblicke der Ruhe und ich lauschte, von der geistigen und körperlichen Anstrengung ermattet, der trüben Melodie, bis sie in meinen Träumen verklang.

Zehntes Kapitel.

Das Licht nach dem Schatten.

Als ich erwachte, war Alles um mich her dunkel. Ich streckte meine Arme aus und öffnete die Damastvorhänge. Kein Lichtstrahl drang in das Zimmer. Ich fühlte mich erquickt, und schloß daraus, daß ich lange geschlafen haben müsse. Ich ließ mich auf den Boden gleiten und begann nach meiner Uhr zu tasten.

Es klopfte.

„Herein!“ rief ich.

Die Thür öffnete sich und ein Lichtstrom erfüllte das Zimmer; es war ein Diener mit einem Lichte.

„Wie spät ist es?“

„Neun Uhr, Herr.“

Der Diener stellte die Lampe hin und entfernte sich.

Kurz darauf trat ein Anderer herein — er trug einen Präsentirteller mit einer kleinen vergoldeten Tasse.

„Was ist das?“

„Chocolade, Herr; Donna Joaquina schickt sie.“

Ich trank die Chocolade und kleidete mich eilig an. Ich überlegte, ob ich mich in das Lager begeben solle, ohne ein Mitglied der Familie gesehen zu haben. Ich wußte nicht, woher es kam, aber mein Herz fühlte sich weniger bedrückt.

Ich glaube, daß der Morgen stets dem geistigen, wie dem körperlichen Schmerz Erleichterung mitbringt. Es scheint ein Naturgesetz zu sein — wenigstens sagte es mir meine Erfahrung. Die elastische, balsamische Morgenluft stumpft die Schneide des Schmerzes ab; neue Hoffnungen erheben sich und neue Pläne gehen mit der Sonne auf. Der Kranke, welcher sich die lange Nacht hindurch wach auf seinem Bett umhergeworfen hat, wird diese Wahrheit anerkennen. Ich näherte mich dem Spiegel nicht — ich wagte es nicht.

„Ich will das geliebte — das verhaßte Gesicht nicht erblicken — nein, nach dem Lager — die Lethe mag —“

„Ist mein Freund aufgestanden?“

„Ja, Herr, er ist seit mehreren Stunden auf.“

„Ha, wo ist er?“

„Im Garten, Herr.“

„Allein?“

„Nein, Herr, er ist bei den Damen.“

„Der glückliche leichtherzige Clayley! er wird von

keinen Eifersuchtsgedanken gequält!“ dachte ich, als ich meinen Degen umschnallte.

Ich hatte bemerkt, daß er und die blonde Schwester verwandte Geister, — sympathetische Naturen waren, die nur in Verbindung gebracht zu werden brauchen, um sich mächtiglich zu lieben — welche zusammen lachten, sangen und tanzten, einander Monate lang necken und sich dann verheirathen konnten, als ob die Sache sich von selbst verstehe, die aber auch im Stande waren, wenn irgend ein Zufall dieses glückliche Ende verhinderte, einander Lebewohl zu sagen und sich zu trennen, ohne daß es gebrochene Herzen gab.

Für Naturen, wie die ihren, ist es etwas Leichtes, ein Austausch von zahlreichen Liebesbriefen — ein Lächeln über die Vergangenheit und ein leichtes Herz für die Zukunft. — Dies ist die Geschichte so mancher Liebe; ich kann dafür stehen. Wie ganz anders aber bei —

„Sagt meinem Freunde, daß ich ihn zu sehen wünsche, wenn er in das Haus zurückkehrt.“

„Ja, Herr.“

Der Diener verbeugte sich und verließ das Zimmer.

Nach einigen Minuten hüpfte Clayley, munter wie eine Heuschrecke, herein.

„So, Lieutenant, Sie haben, wie ich höre, Ihre Zeit gut benutzt.“

„Nicht wahr? — ein köstlicher Spatziergang! Haller, dies ist beim Zeus ein Paradies.“

„Wo sind Sie gewesen?“

„Wir haben die Schwäne gefüttert,“ erwiederte Clayley lächelnd. „Aber, apropos, Ihre chère amie läßt diesen Morgen ihr hübsches Köpfchen hängen. Es scheint sie zu verletzen, daß Sie noch nicht aufgestanden sind. Sie hat beständig nach dem Hause geblickt.“

„Clayley, wollen Sie mir die Gefälligkeit erweisen, den Leuten Befehl zum Aufsitzen zu geben?“

„Was? — wollen wir so bald gehen? — doch nicht vor dem Frühstück?“

„In fünf Minuten.“

„Ei, Capitain, was ist vorgefallen? — und denken Sie sich nur das Frühstück, welches bereitet wird. O, Don Cosme wird es nicht zugeben.“

„Don Cosme — —“

Unser Wirth trat in diesem Augenblicke ein. Ich gab seinen Vorstellungen Gehör. Der Befehl wurde zurückgenommen und ich willigte ein, da zu bleiben.

Ich begrüßte die Damen mit aller Höflichkeit, welche ich aufbieten konnte. Ich vermochte die Kälte meines Benehmens nicht zu unterdrücken, und ich konnte wahrnehmen, daß sie bei ihr nicht unbemerkt blieb.

Wir setzten uns an den Frühstückstisch, aber mein

Herz war voll Bitterkeit und ich berührte kaum die vor mir stehenden köstlichen Speisen.

„Sie essen nicht, Capitain? ich will hoffen, daß Sie wohl sind!" sagte Don Cosme, dem mein sonderbares und etwas unhöfliches Benehmen auffiel.

„Ich danke Ihnen, Sennor, ich bin nie bei besserer Gesundheit gewesen."

Ich vermied sorgfältig, nach ihr zu blicken, und bewies ihrer Schwester kleine Aufmerksamkeiten. Dies ist Piquespiel. Ein paar Mal wagte ich einen Seitenblick; ihre Augen waren mit einem seltsamen fragenden Ausdruck auf mich geheftet.

Sie schwammen in Thränen — sie sind sanft und verzeihend — sie sind geschwollen. Sie hat geweint. Das ist nicht zu verwundern! Die Gefahr ihres Bruders ist ohne Zweifel der Grund ihrer Betrübniß.

Enthalten ihre Blicke aber nicht auch einen Vorwurf! — Wie schlecht entsprach mein Benehmen vom vergangenen Abend dieser affektirten Kälte — dieser Unhöflichkeit! kann auch sie leiden?

Ich erhob mich vom Tische, schritt hinaus und befahl Lincoln, die Leute zum Marsch in Ordnung zu bringen.

Ich wanderte unter die Orangenbäume. Clayley folgte mir bald darauf; die beiden Damen begleiteten ihn. Don Cosme war im Hause geblieben, um das Satteln seines Maulthieres zu beaufsichtigen, während

Donna Joaquina noch die letzten Gegenstände in seinen Mantelsack packte.

Wir kamen, einem stummen Instinkt folgend, zusammen. Clayley und seine Geliebte hatten sich verloren und uns allein gelassen. Ich hatte noch nicht gesprochen — ich fühlte einen seltsamen Antrieb — einen Wunsch, das Schlimmste zu erfahren. Es war mir, als ob ich in einen furchtbaren Abgrund blickte.

Ich will der Gefahr trotzen. Das Schlimmste kann nicht schlimmer sein, als diese Folter des Argwohns — der Ungewißheit.

Ich wendete mich zu ihr — sie hatte den Kopf geneigt, sie zerpflückte eine Orangenblüthe und ihr Auge schien den Blättern in ihrem Falle zu folgen.

Wie schön sie in diesem Augenblicke war!

„Der Maler hat Ihnen wirklich nicht geschmeichelt.“

Sie blickte mich mit einem verwirrten Ausdruck an — o, jene schimmernden Augen.

Sie verstand mich nicht.

Ich wiederholte die Bemerkung.

„Was meinen Sie, Sennor Capitano?“

„Daß der Maler Ihnen nicht hat Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das Portrait ist jedenfalls ähnlich, aber ich denke, daß der Ausdruck jünger sein sollte.“

„Der Maler — welcher Maler? — das Portrait! welches Portrait, Sennor?“

„Ich beziehe mich auf Ihr Portrait, welches ich zufällig in meinem Zimmer gefunden habe.“

„Ah, das am Spiegel!“ —

„Ja, das am Spiegel,“ erwiederte ich mürrisch.

„Aber es ist nicht das meine, Sennor Capitano.“

„Ha! — wie? es wäre nicht das Ihrige?“

„Nein, es ist das Portrait meiner Cousine Maria de Merced. Man sagt, daß wir sehr ähnlich seien.“

Mein Herz wurde leichter. Mein ganzer Körper erbebte unter dem Einflusse feuriger Empfindungen.

„Und der Herr?“ stammelte ich.

„Don Emilio. Er war der Liebhaber der Cousine — Huyeron — sie sind geflohen.“

Bei dem letzten Worte wendete sie den Kopf ab und es kam mir vor, als ob ihr Wesen voll Trauer sei.

Ich wollte eben sprechen, als sie fortfuhr:

„Es war ihr Zimmer — wir haben nichts angerührt.“

„Und wo ist jetzt Ihre Cousine?“

„Wir wissen es nicht.“

„Es waltet hier ein Geheimniß,“ dachte ich und drang nicht weiter über den Gegenstand in sie; er kümmerte mich jetzt nichts mehr.

Mein Herz war glücklich.

„Wollen wir nicht weiter gehen, Lupita?“

Sie wendete ihre Augen mit dem Ausdrucke der Verwunderung zu mir. Wie sollte ich die plötzliche

Veränderung meines Benehmens erklären? Ich hätte vor ihr auf die Kniee sinken und ihr Alles sagen können; die Zurückhaltung verschwand und das Vertrauen des gestrigen Abends war vollkommen wiederhergestellt.

Wir wanderten unter den Guardarayas unter Tönen und Umgebungen dahin, welche Liebe und Zärtlichkeit athmeten.

Liebe! wir hörten sie in den Liedern von tausend Vögeln — im Summen der Bienen — in den Stimmen der ganzen uns umgebenden Natur. Wir fühlten sie in unserm eignen Herzen. Die Wolke war vorübergezogen und ließ den Himmel noch heiterer, als vorher, erscheinen. Die Reaction hatte unsere gegenseitige Liebe auf's Höchste gesteigert und wir schritten mit verschlungenen Händen dahin. Wir hatten nur für einander Augen.

Wir erreichten eine Gruppe von Cacaobäumen — der eine von ihnen war umgestürzt und sein glatter Stamm bot uns einen vor der Sonne geschützten Sitz unter dem Laubschatten seiner Nachbarn. Wir setzten uns darauf. Ihre Hand erwiderte den Druck der meinen. Es fand kein Widerstand, — keine Vernünftelei, — keine Berechnung der Vortheile und Nachtheile statt, wie sie nur zu oft mit der göttlichen Leidenschaft der Liebe sich vermischt.

Wir fühlten von alle dem nichts — nichts, als den unerklärbaren Trieb, welcher unsere Herzen durch-

drungen hatte und gegen dessen geheimnißvolle Macht wir uns nicht beikommen ließen anzukämpfen; — Verzug und Pflicht waren vergessen.

In dem steten Wechsel unterworfenen Leben des Soldaten hat man nur wenig Zeit für langsame Formalitäten — das eifrige Wachen, — die complicirte Feinheit des Hofmachens. Vielleicht war es diese Rücksicht, welche mich zum Handeln trieb. Ich setze nur geringes Vertrauen in das kalte Herz, welches durch eine Reihe von Diensten und Höfeleien gewonnen wird; — es ist dabei zu viel Berechnung künftiger Ereignisse, zu viel Selbstsucht.

Diese Reflexionen durchzogen meinen Geist. Ich beugte mich zu meiner Gefährtin und flüsterte in der Sprache, welche vor allen anderen reich an Ausdrücken des Herzens ist:

„Quadelupe, tu me amas? (Guadelupe, liebst Du mich?)“

„Yo te amo!“ war die einfache Antwort.

Das Geständniß machte sie in meinen Augen heilig und wir saßen eine Zeitlang in dem stummen Entzücken da, welches nur denen bekannt ist, die wahrhaft rein geliebt haben.

Ich hörte Hufschlag.

Es war Clayley an der Spitze der Soldaten. Sie waren aufgestiegen und warteten auf mich. Don Cosme war ungeduldig und Donna Joaquina ebenfalls

Ich konnte sie nicht tadeln, denn ich kannte den Grund.

„Reitet voraus, ich werde sogleich folgen.“

Die Reiter schwenkten unter der Anführung des Lieutenants, neben dem Don Cosme auf seinem weißen Maulthiere ritt, in die Felder ab.

„Wirst Du bald wiederkommen, Enrique?“

„Ich werde keine Gelegenheit versäumen. Ich fürchte, daß ich mich mehr, als Du, nach der Stunde sehnen werde.“

„O nein, nein!“

„Glaube mir, es ist so, Lupe. Sage nochmals, daß Du nie aufhören wirst, mich zu lieben.“

„Nie, nie — tuya, tuya, hasta la muerte! (Dein, Dein bis zum Tode!)“

Wie oft ist diese Frage gestellt — wie oft ist sie auf diese Weise erwidert worden.

Ich sprang in den Sattel. Ein Abschiedsblick — ein zweiter aus der Ferne — eine Bewegung der Hand — und im nächsten Augenblicke trieb ich mein Pferd im vollen Galopp unter dem Schatten der Palmen vorwärts.

Elftes Kapitel.

Eine getäuschte Hoffnung und ein neuer Plan.

Ich holte meine Gefährten ein, als sie eben in den Wald einbogen. Clayley, der sich von Zeit zu Zeit nach mir umgesehen hatte, ritt neben mich, als ob er ein Gespräch zu beginnen wünsche.

„Es ist eine schwere Arbeit, ein solches Quartier zu verlassen. Beim Zeus, ich hätte ewig da bleiben mögen.“

„Nun, Clayley, sind Sie verliebt?“

„Ja, aber wer in einem gläsernen Hause wohnt — o, wenn ich nur die Sprache so gut reden könnte, wie Sie.“

Ich konnte mich des Lächelns nicht enthalten, denn ich hatte unter den Bäumen gehört, wie er das gebrochene Englisch seiner Begleiterin auf's Beste benützte. Ich war neugierig, wie es ihm gegangen sein

möge, und ob er eben so schnell gehandelt hatte, wie ich. Meine Neugier wurde bald befriedigt.

„Ich sage Ihnen, Capitain,“ fuhr er fort, „wenn ich nur die Sprache gekannt hätte, so würde ich augenblicklich die Frage gestellt haben. Ich habe versucht, ihr ein Ja oder ein Nein zu entlocken, aber sie konnte oder wollte mich nicht verstehen. Es war Unglück.“

„Haben Sie sie nicht zum Verständniß bringen können? sie versteht doch Englisch genug.“

„Das dachte ich auch; als ich aber von Liebe sprach, lachte sie nur und schlug mich mit ihrem Fächer in's Gesicht. O nein, die Sache muß auf spanisch gethan werden; das ist klar und Sie sollen sehen, daß ich mich ernstlich daran mache. Sie hat mir dies geliehen.“

Hiermit zog er aus seiner Fouragiermütze ein paar Bändchen, in denen ich eine spanische Grammatik und ein Wörterbuch erkannte.

Ich konnte mich eines Lachens nicht enthalten.

„Kamerad, Sie werden finden, daß die Dame selbst das beste Wörterbuch ist.“

„Das ist wahr; aber wie, zum Geier, sollen wir wieder hinkommen? nicht alle Tage kommt eine Maulthierjagd wieder vor.“

„Ich glaube, daß es einige Schwierigkeiten haben wird.“

Ich hatte bereits daran gedacht. Es war nichts Leichtes, sich aus dem Lager zu schleichen. Die Kame-

raden sind so begierig, Einem beim Exercieren und bei der Parade zu sehen. Der Ranchero lag wenigstens zehn Meilen von unserer Linie entfernt und der Weg war für einen einsamen Liebhaber nicht der sicherste. Die Aussicht auf häufige Besuche war demnach keineswegs so sehr günstig.

„Können wir uns nicht bei Nacht herausschleichen?“ meinte Clayley; „ich denke, daß wir ein halbes Dutzend von unsern Burschen aufsitzen ließen, und es ganz nett thun könnten. Was sagen Sie dazu, Capitain?“

„Clayley, ich kann ohne diesen Bruder nicht zurückkehren. Ich habe beinahe mein Wort darauf gegeben.“

„Haben Sie das? es ist schlimm. Ich fürchte, daß keine Aussicht darauf vorhanden ist, ihn auf die Art, wie Sie es wünschen herauszubringen.“

Die prophetische Ahnung meines Gefährten erwies sich als nur zu recht, denn als wir uns dem Lager näherten, begegnete uns ein Adjutant des Oberbefehlshabers, welcher mir mittheilte, daß an demselben Morgen jeder Verkehr zwischen dem fremden Kriegsschiffe und der belagerten Stadt verboten worden war.

Don Cosme's Reise war also vergebens gewesen.

Ich erklärte ihm dies, indem ich ihm rieth, ohne Weiteres zu seiner Familie zurückzukehren.

„Lassen Sie es nicht wissen; sagen Sie, daß einige Zeit erforderlich sei, und daß Sie die Sache in meinen

Händen gelassen hätten. Seien Sie überzeugt, daß ich unter den Ersten bin, welche die Stadt betreten werden, und daß ich ihn finden und wohlbehalten seiner Mutter zurückbringe."

Dies war der einzige Trost, welchen ich ihm bieten konnte.

„Sie sind gütig, Capitain, sehr gütig, aber ich weiß, daß sich jetzt nichts mehr thun läßt. Wir können nur noch hoffen und beten!"

Der alte Mann versank in eine gebückte Haltung; sein Gesicht wurde von der tiefsten Trauer erfüllt. Ich nahm den Franzosen Raoul mit und ritt so weit mit ihm zurück, bis ich ihn außer Gefahr von den Marodeurs gebracht hatte, worauf wir einander die Hände drückten und uns trennten.

Als er mich verließ, wendete ich mich um und blickte ihm nach. Er saß immer noch in der Haltung, welche die tiefste Niedergeschlagenheit verkündete, mit über den Hals seines Maulthieres vorwärts gebückten Schultern da, während er, ohne etwas von den ihn umgebenden Gegenständen zu bemerken, auf den Pfad schaute.

Das Herz wurde mir von dem Schauspiele bedrückt und ich ritt trübe und entmuthigt langsamen Schrittes dem Lager zu.

Bis jetzt war noch kein Schuß gegen die Stadt abgefeuert worden, aber unsere Batterien waren beinahe

fertig und mehrere Mörser waren aufgestellt und bereit, ihre tödtlichen Geschosse hineinzuschleudern. Ich wußte, daß jeder Schuß, jede Kugel und jede Bombe in die dem Verderben geweihte Stadt den Tod tragen würde, denn es gab innerhalb keinen Punkt, welcher außerhalb des Bereiches der zehnzölligen Haubitzen gewesen wären.

Die Frauen und Kinder mußten so gut untergehen, wie die bewaffneten Soldaten; und der Jüngling — auch er — konnte ein Opfer der Belagerung werden.

Waren dies Nachrichten, die ich in sein väterliches Haus bringen sollte? — und wie würde sie mich mit einer solchen Geschichte auf meinen Lippen empfangen! — ich habe bereits einen trauernden Vater zurückgesendet.

„Giebt es keinen Ausweg, um ihn zu retten, Raoul?“

„Capitain!“ erwiederte der Mann, von der Heftigkeit meines Wesens erschreckt.

Es war mir ein plötzlicher Gedanke gekommen.

„Bist Du mit Vera-Cruz bekannt?“

„Ich kenne jede Straße, Capitain.“

„Wohin führen jene Bogen, die sich auf das Meer öffnen? Es ist auf jeder Seite des Hafendammes einer.“

Ich hatte sie bemerkt, als ich einen Freund — einen Seeoffizier — am Bord seines Schiffes besuchte.

„Es sind Wasserleitungen, Capitain, um das ein-

geströmte Seewasser nach einem Nordwinde abzuleiten. Sie führen unter der Stadt hinweg und öffnen sich an verschiedenen Stellen. Ich habe das Vergnügen gehabt, durch sie zu gehen.“

„Ha, wie so?“

„Bei einer kleinen Schmuggelunternehmung.“

„Ist es denn möglich, die Stadt durch diese zu erreichen?“

„Es giebt nichts Leichteres, wenn man nicht an der Mündung eine Wache aufgestellt hat — aber das ist nicht wahrscheinlich. Sie würden sich nicht träumen lassen, daß Jemand den Versuch machen könnte.“

„Wie würde es Dir gefallen, ihn zu machen?“

„Wenn es der Capitain wünscht, so will ich ihm eine Flasche Wein aus dem Café Santa Anna bringen.“

„Ich habe nicht die Absicht, Dich allein gehen zu lassen; ich würde Dich begleiten.“

„Bedenken Sie es, Capitain — Sie laufen Gefahr dabei — ich kann in Sicherheit gehen. Ich glaube, daß Niemand weiß, daß ich mich Ihnen angeschlossen habe. Wenn Sie gefangen werden —“

„Ja, ja, ich kenne die Folgen recht gut —“

„Die Gefahr ist nicht einmal groß,“ fuhr der Franzose in halbem Selbstgespräche fort. „Wir können uns als Mexicaner verkleiden. Sie sprechen die Sprache eben so gut, wie ich. Wenn Sie es wünschen, Capitain —“

„Ich wünsche es.“

„Dann bin ich bereit.“

Ich kannte den Burschen gut; er war einer von den wagehalsigsten Geistern, die für Alles, was Abenteuer heißt, bereit sind. Ein Kind des Glückes, — ein auf den Wellen des Zufalls umhergeworfenes Wesen, — mit einem Kopfe und Herzen von nicht gewöhnlicher Art begabt, — in Büchern unwissend, aber von der Erfahrung erzogen.

Sein Charakter besaß etwas Heldenartiges, welches meine Bewunderung erregt hatte; ich liebte seine Gesellschaft.

Es war ein verzweifeltes Abenteuer. Ich wußte das, aber ich fühlte ein ungewöhnliches Interesse am Schicksale des Jünglings: Auch mein eigenes künftiges Schicksal war in großem Maaße mit seiner Rettung verwoben. Gerade in der Gefahr lag für mich etwas Anlockendes. Ich fühlte, daß sie noch ein Kapitel zu einem Leben, welches ich abenteuerlich genannt habe, fügen würde.



Zwölftes Kapitel.

Ein tollkühnes Abenteuer.

Am Abend stahlen wir uns, — Raoul und ich, — in die lederne Kleidung zweier Rancheros gehüllt, um die Linien und erreichten Punta Homos, einen jenseits unserer Posten liegenden Punkt.

Hier gingen wir bis an die Mitte des Leibes in das Wasser. Es war etwa zehn Uhr. Die Ebbe hatte soeben begonnen, und die Nacht war glücklicherweise pechfinster.

Wir wurden von den heranrollenden Wellen bis an den Hals in das Wasser vergraben und wenn sie sich wieder zurückwälzten, so bückten wir uns vorwärts, so daß zu keiner Zeit viel von unsern Körpern über der Wasserfläche zu sehen war.

Auf diese Weise näherten wir uns, halb watend, halb schwimmend, der Stelle.

Es war ein mühsamer Weg, aber das Wasser war warm und der Sand auf dem Grunde fest und eben. Wir wurden, — wenigstens ich, — durch die Hoffnung und die Kenntniß der Gefahr gestärkt. Ohne Zweifel fühlte mein Begleiter den letzteren Reiz eben so sehr, wie ich. Wir gelangten bald an die Mauer von Santiago. Hier schritten wir mit erhöhter Vorsicht weiter. Wir konnten, gegen den Himmel, die auf dem Walle hin und her schreitende Schildwache sehen. Ihr schriller Schrei erschreckte uns. Wir glaubten entdeckt zu sein, und nur die Finsterniß hatte dies verhindert. Endlich kamen wir an dem Posten vorüber und vor die Stadt, deren Mauern bis an den Rand des Wassers gingen. Es war, wie gesagt, Ebbe, und zwischen dem Meere und der Bastion lag ein Bett von schwarzen, mit Seekräutern bedeckten Felsen.

Wir näherten uns diesem mit großer Vorsicht, krochen etwa hundert Schritte weit über die schlüpfrigen Steine und gelangten endlich in den Eingang des Kanals.

Hier machten wir Halt und ruhten auf einer Felsbank aus. Wir befanden uns in keiner größern Gefahr, als in unsern eigenen Zelten, und doch waren keine zwanzig Fuß von uns Leute, die, wenn sie um unsere

Nähe gewußt, uns wie ein paar Hunde aufgefangen haben würden. Unsere Gefahr lag aber keineswegs in diesem Ende des Abenteuers.

Nachdem wir eine halbe Stunde ausgeruht, drangen wir in der Wasserleitung vor. Mein Begleiter schien in dem unterirdischen Gange vollkommen zu Hause zu sein und schritt eben so dreist dahin, als ob er glänzend mit Gas erleuchtet gewesen wäre. Wir näherten uns einem Gitter, durch welches von oben Licht hereindrang.

„Können wir hier herauskommen?" fragte ich.

„Noch nicht, Capitain!" erwiederte Raoul flüsternd, „weiterhin!"

Wir gingen an dem Gitter vorüber, — dann an einem zweiten und dritten — und gelangten endlich an eines, wo sich nur ein schwacher Lichtstrahl durch die Eisenstäbe rang. Hier blieb mein Führer stehen und horchte mehrere Minuten lang aufmerksam. Darauf streckte er die Hände aus, lös'te die Befestigung des Gitters und drehte es schweigend in seinen Angeln; sodann schwang er sich hinauf, bis sein Kopf über den Boden ragte.

In dieser Stellung lauschte er von Neuem und sah sich vorsichtig nach allen Seiten um. Endlich war er überzeugt, daß sich Niemand in der Nähe

befand, zog seinen Körper durch das Gitter und entfernte sich.

In Kurzem kehrte er jedoch zurück und rief zu mir herab:

„Kommen Sie, Capitain!“

Ich schwang mich in die Straße hinauf. Raoul schloß die Fallthür wieder auf's Sorgfältigste.

„Betrachten Sie die Umgebung, Capitain!“ flüsterte er; „wir könnten getrennt werden!“

Es war ein öder, düsterer Stadttheil. Außer einer Bande von umherschleichenden Wölfen, welche mager und wild waren, wie alle Hunde während einer Belagerung, war kein lebendes Wesen zu sehen. Ein Heiligenbild blickte, in vollem Glanze von Seide und Flittern, aus einer mit Glas bedeckten Nische in der entgegengesetzten Wand herab. Zu seinen Füßen brannte eine Lampe, welche den Wohlthätigen ein Behältniß für ihre Gaben erkennen ließ. Ein alterthümlicher Kirchthurm schimmerte uns zu Häupten durch die Nacht.

„Welche Kirche ist das?“ fragte ich Raoul.

„La Magdalena.“

„Das ist genug — nun vorwärts!“

„Buenas noches, Sennor!“ sagte Raoul zu einem Soldaten, der, in seinen Ueberrock gehüllt, an uns vorüberging.

„Buenas noches!“ antwortete der Mann mit rauher Stimme.

Wir schlichen uns vorsichtig durch die Straße, indem wir uns im Dunkeln hielten, um der Beobachtung zu entgehen. Die Bürger waren meist schon in ihren Betten, aber noch immer trieben sich Soldatengruppen umher und an jeder Ecke begegneten uns Patrouillen. Es wurde nöthig, durch eine von den hellerleuchteten Straßen zu gehen. Als wir diese etwa halb durchmessen hatten, kam uns ein Taumelnder entgegen, der unser sonderbares Aussehen bemerkte und stehen blieb, um uns nachzublicken.

Unsere Kleidung war, wie schon erwähnt, aus Leder. Unser Calzonneros sowohl, wie unsere Jacken, glänzten vom Seewasser und ließen bei jedem Schritte auf dem Pflaster feuchte Spuren zurück. Ehe wir noch außer Hörweite kommen konnten, schrie der Mann:

„Carrajo, Cavvalleros, warum zieht Ihr Euch nicht aus, ehe Ihr in das Bad geht?“

„Was ist das?“ rief ein Soldat, der jetzt herbeikam und uns anhielt.

Eine Gruppe von seinen Kameraden schloß sich ihm an und wir wurden an das Licht geführt.

„Mil diablos!“ rief einer von den Soldaten,

welcher Raoul erkannte, „unser alter Freund, der Franzose! — Parlez-vous français, Monsieur?“

„Spione!“ rief ein Anderer.

„Arretirt sie!“ schrie ein Sergeant der Wache, der in diesem Augenblick mit einer Patrouille herankam, und ein Dutzend Männer sprangen auf uns Beide ein und hielten uns fest.

Raoul betheuerte vergebens unsere Unschuld, indem er behauptete, daß wir nur zwei arme Fischer seien, die beim Einziehen ihrer Netze, ihre Kleider durchnäßt hätten.

„Dies ist kein Fischer-Costüm, Monsieur!“ sagte Einer.

„Fischer tragen keine Diamanten an den Fingern!“ rief ein Anderer, indem er mir den Ring vom Finger riß.

Auf der innern Seite dieses Ringes war mein Name und Rang gravirt.

Jetzt näherten sich einige Männer, welche Raoul kannten und überdies sagten, daß er seit mehreren Tagen vermißt werde.

„Er muß bei den Yankees gewesen sein,“ sagten sie.

Wir wurden alsbald gefesselt und nach dem Wachtgefängnisse gebracht. Hier durchsuchte man uns, fand aber weiter nichts, als meine Börse, welche mehrere goldene Adler enthielt, — eine amerikanische Münze,

die an sich schon hinreichend gewesen wäre, um mich zu verdammen.

Wir wurden jetzt mit schweren Ketten an einander gefesselt, und die Wache überließ uns unsern Gedanken. Sie hätte uns kaum in einer weniger angenehmen Gesellschaft lassen können.

Dreizehntes Kapitel.

Hilfe vom Himmel.

„Ich mache mir keinen Claco aus meinem eigenen Leben,“ sagte Raoul, als sich die Thür hinter uns schloß, „aber daß Sie, Capitain — hélas, hélas!“

„Und der Franzose stöhnte und sank auf die steinerne Bank, wohin er mich ebenfalls niederzerrte. Ich konnte ihm keinen Trost bieten. Ich wußte, daß man uns als Spione vor Gericht stellen würde, und daß wir, wenn überwiesen, — was beinahe mit Sicherheit vorauszusehen war, keine zwanzig Stunden mehr zu leben hatten.

Der Gedanke, daß ich diesen wackern Burschen einem solchen Schicksal ausgesetzt, erhöhte noch das Trostlose meiner Lage; so ruhmlos zu sterben, war in der That bitter!

Vor drei Tagen noch, würde ich mein Leben mit

Gleichgiltigkeit in die Schanze geschlagen haben, — wie verändert waren aber jetzt meine Gefühle! — ich hatte etwas gefunden, um welches es sich zu leben verlohnte, und der Gedanke, daß ich nie wieder —

„O, ich bin zum Feigling geworden!“ rief ich, und verwünschte bitter meine Tolldreistigkeit.

Wir brachten die Nacht unter vergeblichen Versuchen, uns gegenseitig zu trösten, zu. Selbst unsere gegenwärtigen Leiden waren groß; unsere Kleider waren völlig durchnäßt, und die Nacht schneidende Kälte geworden. Unser Bett bestand aus einer Steinbank, und auf dieser lagen wir, so gut es unsere Ketten gestatteten, dicht aneinander geschmiegt, um Wärme zu erzeugen.

Es war für uns eine elende Nacht, aber der Morgen kam endlich, und wir wurden schon zu einer frühen Stunde vom wachthabenden Offizier verhört.

Das Kriegsgericht sollte den Nachmittag zusammentreten, und wir wurden unter dem Hohngeschrei des Pöbels, vor dieses Tribunal geschleppt. Wir erzählten unsere Geschichte, indem wir den Namen des Jünglings Narzisso und das Haus, worin er wohnte, nannten. Der Gerichtshof erkannte das Vorhandensein einer solchen Person an, erklärte unser Vorgeben aber für eine von meinem Kameraden erfundene List, dessen Bekanntschaft mit der Stadt die Sache wahrscheinlich genug machte.

Raoul wurde überdies von mehreren Bürgern erkannt, welche bewiesen, daß sein Verschwinden, mit der Landung des amerikanischen Heeres gleichzeitig gewesen war. Mein Ring und meine Börse waren an sich schon hinreichend, um uns zu verdammen, und wir wurden verurtheilt. Wir sollten den folgenden Morgen garottirt werden. Man bot Raoul das Leben an, wenn er zum Verräther werden, und Auskunft über den Feind geben wolle. Der wackere Soldat wies aber entrüstet das Anerbieten von sich. Es wurde auf mich ausgedehnt, aber mit gleichem Erfolg.

Plötzlich bemerkte ich eine seltsame Bewegung unter dem Volke. Bürger und Soldaten stürzten aus dem Saale, der Gerichtshof sprach hastig unser Urtheil aus, und befahl, uns abzuführen.

Die Wache bemächtigte sich unser, zog uns auf die Straße und schleppte uns nach unserm früheren Gefängniß zurück. Unsere Führer waren offenbar in großer Eile. Unterwegs begegneten uns, dem Anschein nach in großem Schreck hin- und herlaufende Bürger, kreischende Frauen, und Kinder verschwanden plötzlich hinter Mauern und Thüren. Einige fielen auf ihre Knie, schlugen ihre Brust und beteten laut, Andere hielten ihre Kinder in den Armen, und standen zitternd und sprachlos da.

„Es ist ganz die Art, wie sie es beim Erdbeben

machen, aber es ist keines im Anzug. Was mag es sein, Capitain?“

Ehe ich noch antworten konnte, kam die Erwiderung von einer anderen Seite.

Hoch über uns zischte und wirbelte ein Gegenstand durch die Luft.

„Eine Bombe von den Unsern, hurrah!“ rief Raoul.

Ich konnte mich kaum eines Jubelrufes enthalten, wenn wir auch vielleicht selbst dessen Opfer werden sollten.

Die uns begleitenden Soldaten hatten sich hinter Wänden und Säulen niedergeworfen und uns mitten auf der Straße allein gelassen.

Die Bombe fiel über uns hinaus und platzte, ehe sie auf das Pflaster schlug. Die Trümmer krachten durch die Wände des benachbarten Hauses, und das von dort erschallende Stöhnen und Jammern verkündete, wie gut die eiserne Bombe ihr Werk gethan hatte.

Dies war die zweite, aus den amerikanischen Mörsern geworfene Bombe. Die erste war eben so zerstörend gewesen, und daher rührte der Schrecken der Bürger und Soldaten. Eine jede schien mit Tod gefüllt zu sein.

Unsere Wache kehrte jetzt zurück und schleppte uns weiter, indem sie uns mit der größten Brutalität behandelte. Die Soldaten waren über den in unserm

Benehmen sichtbaren Triumph wüthend, und Einer, welcher zorniger war, als die Uebrigen, trieb sein Bajonnet in den fleischigen Theil der Hüfte meines Kameraden.

Nach mehreren anderen Unmenschlichkeiten wurden wir in unser Gefängniß geworfen, und wie vorher eingeschlossen.

Wir hatten seit unserer Gefangennahme weder Speise noch Trank zu uns genommen, und Hunger und Durst erhöhte das Traurige unserer Lage.

Die Beleidigungen hatten Raoul halb wahnsinnig gemacht, und er wurde durch den Schmerz seiner Wunde jetzt wüthend. Er konnte sie mit seinen Händen weder berühren, noch verbinden. Von Zorn und Schmerz zu einer fast übermenschlichen Kraft angespannt, wand er seine eisernen Handschellen ab, als ob sie Strohhalme gewesen wären. Nachdem er dies gethan, war die uns zusammenbindende Kette bald zerrissen, und unsere „Fußknöcheljuwelen“ folgten.

„Wir wollen unsere letzten Stunden ebenso zubringen, wie unser ganzes Leben, Capitain! — frei! frei und fessellos!“

Ich bewunderte den Muth meines wackeren Kameraden. Wir stellten uns dicht an die Thür, um zu lauschen.

Rund umher konnten wir die schwere Kanonade und dann und wann die fernen Schüsse unserer ameri-

kanischen Batterien hören. Wir warteten auf das Platzen der Bomben, und wenn der dumpfe Donner einstürzender Mauern zu unsern Ohren drang, sprang Raoul auf und schrie sein wildes, halb französisches, halb indianisches Hurrah!

Mir kam ein Gedanke.

„Wir haben Waffen, Raoul!“ — ich hielt die Fragmente der schweren Kette, welche uns zusammengefesselt hatte, in die Höhe, — „kannst Du im Laufe die Fallthür erreichen, ohne den Weg zu verfehlen?“

Raoul schrak auf.

„Sie haben Recht, Capitain! ich kann es. Es ist möglich, daß sie uns heute Nacht besuchen werden. Wenn dies geschieht, so ist die schlechteste Aussicht, unser Leben zu behalten, besser, als gar keine.“

In schweigender Uebereinkunft nahm Jeder von uns ein Fragment der Kette, — es waren ihrer nur zwei, — und setzte sich neben der Thür nieder, um, im Fall unser Wächter sie öffnen sollte, bereit zu sein.

Wir saßen länger als eine Stunde da, ohne ein Wort auszutauschen. Wir konnten die Bomben auf den Hausdächern platzen und das Krachen zerberstender Balken, sowie das dumpfe Getöse der von den schweren Kugeln getroffenen und einstürzenden Mauern hören. Wir vernahmen das Geschrei der Männer, und das Jammern der Frauen, und dann und wann das lautere

Gekreisch, wenn ein Wurfgeschoß den Tod unter die vom Entsetzen gelähmte Menge sendete.

„Sacré!“ rief Raoul, „wenn man uns nur ein Paar Tage Frist gegeben hätte, so würden unsere Freunde diese Thür geöffnet haben! Sacré!“

Dieser Ausruf wurde von einem zweiten, kreischenden Tone ausgestoßen. Fast zu gleicher Zeit brach ein schwerer Gegenstand durch die Decke, riß die Ziegel, den Kalkbewurf auseinander und fiel mit einem Eisenklirren auf den Boden.

Hierauf folgte ein betäubendes Krachen. Die ganze Erde schien zu zittern und tausend Steine und Eisentheilchen erfüllten die Luft. Wir waren von einer Kalk- und Schießpulverwolke umgeben. Ich rang halberstickt nach Athem. Ich versuchte zu schreien, aber meine heisere und erstickte Stimme war kaum mir selbst hörbar. Es gelang mir, zu rufen:

„Raoul! — Raoul!“

Ich hörte die Stimme meines Kameraden, welche, dem Anschein nach, aus weiter Entfernung kam. Ich streckte die Arme aus und tastete nach ihm. Er war dicht neben mir, aber wie ich, aus Mangel an Luft, dem Ersticken nahe.

„Sacré! — es war eine Bombe!“ sagte er keuchend. Sind Sie verletzt, Capitain?“

„Nein,“ antwortete ich, „und Du?“

„Ganz, wie eine Glocke! — wir haben Glück

gehabt! — jeder andere Theil der Zelle muß getroffen worden sein.“

„Es wäre besser gewesen, wenn die Stücke uns nicht verfehlt hätten!“ sagte ich nach einer Pause. „Wir sind nur verschont geblieben, um der Garotte anheimzufallen.“

„Davon bin ich nicht so fest überzeugt, Capitain! — Wo die Bombe hereingekommen ist, kann etwas anderes hinausgehen. Laß sehen, war es das Dach?“

„Ich glaube es.“

Wir tasteten uns Hand in Hand nach der Mitte des Zimmers und blickten in die Höhe.

„Wagh!“ rief Raoul; „ich kann keinen Fuß breit vor mich sehen. — Meine Augen sind voll Staub! — bah!“

Den meinen erging es ebenso. Wir standen da und warteten. Der Staub senkte sich allmälig und wir konnten einen schwachen Schimmer von oben erkennen. Es war ein Loch durch das Dach gerissen.

Nach und nach wurden die Umrisse schärfer umgrenzt, und wir konnten sehen, daß es groß genug war, um den Körper eines Menschen hindurch zu lassen. Es war aber wenigstens vierzehn Fuß vom Boden und wir hatten nicht Holz genug in der Zelle, um einen Spatzierstock daraus zu machen.

„Was ist zu thun? — wir sind keine Katzen, Raoul, wir können es nicht erreichen.“

Mein Kamerad erhob mich, ohne mir zu antworten, in seinen Armen, und sagte mir, daß ich klettern möge. Ich stieg auf seine Schultern, indem ich mich in der Balance hielt, wie ein Beduine, konnte aber, so weit ich auch reichte, doch die Decke nicht berühren.

„Halt!“ rief ich, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, „laß mich herab, Raoul. Wenn sie uns jetzt nur ein wenig Zeit lassen.“

„Fürchten Sie von den Mexicanern nichts. Sie haben genug zu thun, um für ihre eigenen Leichname gehörig Sorge zu tragen.“

Ich hatte bemerkt, daß die eine Seite des Loches durch einen Balken des Daches gebildet wurde und begann, unsere Handfesseln zu einer Krampe umzuschlagen, während Raoul seine Lederbeinkleider auszog, und sie in Streifen zerriß.

Nach zehn Minuten war unser Seil fertig und ich stieg auf die Schultern meines Kameraden und warf es, vorsichtig zielend, nach dem Balken. Es traf ihn nicht, und ich stürzte, da ich dabei das Gleichgewicht verloren hatte, zu Boden. Ich wiederholte den Versuch. Er mißlang abermals, und ich mußte, wie vorher, hinabspringen.

„Sacré!“ rief Raoul zwischen seinen Zähnen — das Eisen hatte seinen Kopf getroffen.

„Komm, wir wollen es versuchen, so lange es geht, — unser Leben hängt davon ab.“

Der dritte Versuch mußte, dem Volksaberglauben gemäß, Erfolg haben, — bei uns war es so! Die Krampe traf den Balken, und das Seil hing herab. Ich stieg von Neuem auf die Schultern meines Kameraden und erfaßte den Riemen hoch oben, um zu prüfen, ob er fest hielt. Er war haltbar, und indem ich Raoul aufforderte, fest zu stehen, im Fall der Haken durch die Vibration des Kletterns abgelös't würde, klomm ich hinauf und erfaßte den Balken. An diesem zwängte ich mich durch das Loch. Ich kroch vorsichtig auf der Azotea hin, die, wie alle anderen Dächer der spanischen Häuser, platt war, und von einer niedrigen Brustwehr von Mauerwerk umgeben war. Ich schaute über die Brüstung auf die Straße hinab. Es war Nacht, und ich konnte unten keinen Menschen wahrnehmen, aber auf den fernen Zinnen unterschied ich gegen den Himmel, die Umrisse bewaffneter Soldaten, welche um ihr Geschütz beschäftigt waren. Dieses blitzte von Zeit zu Zeit und warf sein schwefeliges Licht über die Stadt.

Ich kehrte zurück, um Raoul hinauf zu helfen; er war aber, über meine Zögerung ungeduldig, bereits hinaufgestiegen und schleppte den Riemen nach.

Wir kletterten jetzt von einem Dache auf das andere und sahen uns überall nach einer dunkeln Stelle um, von der wir auf die Straße hinabspringen konn=

ten. Keines von den Häusern in unserm Bereiche war mehr, als ein Stock hoch, und nachdem wir über mehrere gegangen waren, ließen wir uns in einem schmalen Gäßchen herab. Es war pechdunkel und die Menschen liefen inmitten der furchtbaren Scenen des Bombardements hin und her. Das Kreischen der Weiber vermischte sich mit dem Rufen der Männer, dem Stöhnen der Verwundeten und dem wilden Geschrei des aufgeregten Pöbels.

Das beständige Sausen der Bomben erfüllte die Luft und überall wurden die Mauern niedergeschleudert. Eine Vollkugel traf die Kuppel einer Kirche, als wir uns derselben näherten, und die Bildhauerarbeit und das Mauerwerk stürzte herab und versperrte den Weg. Wir kletterten darüber hin und gingen weiter. Es war unnöthig, daß wir uns im dunkeln Schatten hielten, jetzt dachte Niemand mehr daran, uns zu beobachten.

„Wir sind in der Nähe des Hauses; wollen Sie ihn mitnehmen?“ fragte Raoul in Bezug auf den Gegenstand unsers Unternehmens.

„Ganz gewiß; zeige mir es.“

Raoul deutete auf ein großes Haus mit Portalen und einer großen Thür in der Mitte.

„Dort, Capitain, dort ist es.“

„Geh’ in diesen Schatten und warte; — es wird am besten sein, wenn ich allein bleibe.“

Dies wurde flüsternd gesprochen. Mein Gefährte that, wie ich ihm geboten.

Ich näherte mich der großen Thür und klopfte dreist.

„Quien!“ rief der Portier.

„Yo!“ antwortete ich.

Die Thür wurde langsam und vorsichtig geöffnet.

„Ist der Sennorito Narzisso da?“

Der Mann antwortete bestätigend.

„Sagt ihm, daß ein Freund mit ihm zu sprechen wünsche.“

Nach kurzem Besinnen stieg der Portier langsam und träg die steinernen Stufen hinauf.

Wenige Secunden später kam der Jüngling, — ein hübscher, dreist aussehender Bursche, den ich während unserer Prozeßverhandlungen gesehen hatte, — herab. Er erschrak, als er mich erkannte.

„Still!“ flüsterte ich, indem ich ihm ein Zeichen des Schweigens gab. „Verabschieden Sie sich von Ihren Freunden und treffen Sie mich in zehn Minuten hinter der Magdalenenkirche.“

„Ei, Sennor!“ fragte der Jüngling, ohne mich anzuhören; „wie sind Sie aus dem Gefängniß entkommen? Ich bin soeben Ihretwegen beim Gouverneur gewesen —“

„Gleichviel, wie,“ unterbrach ich ihn; „folgen

Sie meinen Weisungen; erinnern Sie sich, daß Ihre Mutter und Schwestern leiden."

„Ich werde kommen!" sagte der Jüngling entschlossen; „hasta luego (in Kurzem)."

Wir schieden, und ich begab mich wieder zu Raoul und wir schritten der Magdalenenkirche zu. Wir gingen durch die Straße, wo wir am vorigen Abend gefangen worden waren, aber sie war so verändert, daß wir sie nicht wieder erkannt haben würden.

Mauertrümmer lagen auf dem Wege und hier und da wurden wir von frisch herabgerissenen Ziegeln und Mörtelmassen im Vordringen gehemmt.

Weder eine Patrouille, noch eine Wache dachte jetzt daran, uns zu belästigen. Unser seltsames Aeußere erregte die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden nicht. Wir erreichten die Kirche und Raoul stieg hinab, während ich auf den Jüngling wartete.

Der Letztere hielt Wort und seine schlanke Gestalt kam bald um die Ecke. Wir stiegen in den unterirdischen Gang, aber die Fluth war noch hoch und wir mußten auf die Ebbe warten. Endlich kam diese. Wir kletterten über die Felsen und gelangten in die Brandung, und wateten wie das erste Mal zurück.

Nach einstündiger Anstrengung erreichten wir Punta hornos und etwas weiterhin konnte ich eine von unsern Feldwachen anrufen, und in Sicherheit durch die Linie dringen.

Um zehn Uhr, gerade vierundzwanzig Stunden nach meinem Fortgehen, war ich in meinem Zelte, und mit Ausnahme Clayley's, wußte keiner von meinen Kameraden etwas von unserm Abenteuer.

Clayley und ich kamen überein, die folgende Nacht eine kleine Schaar aufsitzen zu lassen und den Jüngling zu seiner Familie zu begleiten. Wir stahlen uns nach der Retraite aus dem Lager und bewerkstelligten unser Vorhaben.

Es würde unmöglich sein, die Freude unserer neuen Bekannten, die verschwenderisch ausgesprochene Dankbarkeit, — das uns dankende Liebeslächeln zu beschreiben.

Wir hätten unsere Besuche allnächtlich wiederholen können, aber die Guerilleros waren in der Umgegend in Menge vorhanden und täglich wurden kleine Abtheilungen, welche das Lager verlassen hatten, abgeschnitten. Mein Freund und ich mußten daher unserer Ungeduld Zügel anlegen und auf den Fall von Vera-Cruz warten.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Schuß im Finstern.

Die Stadt des wahren Kreuzes fiel am 29. März, und die amerikanische Flagge flatterte auf dem Schlosse von San Juan de Ulloa. Die feindlichen Truppen marschirten auf Parole hinaus und die meisten von den mexicanischen Soldaten begaben sich nach ihrer fernen Heimath auf der Hochebene der Andes.

Die amerikanische Garnison zog in die Stadt, aber die Hauptmasse unserer Armee lagerte sich auf den grünen Ebenen im Süden.

Hier blieben wir mehrere Tage lang und erwarteten den Befehl, in das Innere zu marschiren.

Wir hatten das Gerücht vernommen, daß die mexicanischen Streitkräfte sich unter dem berühmten Santa Anna bei Puente Nacional concentrirten; aber kurz darauf kam die gewisse Nachricht, daß der Feind sich

in dem Passe des Cerro Gordo, etwa halbwegs zwischen Vera-Cruz und den Gebirgen, stellen würde.

Nach der Uebergabe der Stadt hörte die Strenge des Dienstes auf, und Clayley und ich benutzten dies, um unseren Freunden einen verstohlenen Besuch zu machen.

Mehrere leichte Reiterpatrouillen waren ausgesendet worden, um die Gegend zu durchsuchen, und sie hatten berichtet, daß die Guerilleros weiter hinauf nach dem Puente Nacional gegangen seien. Wir erwarteten von dieser Seite her keine Gefahr.

Nach Einbruch der Nacht traten wir unsern Ritt an, indem wir drei von unsern besten Leuten, Lincoln, Chane und Raoul, mitnahmen.

Auch der kleine Jack gehörte zur Gesellschaft. Wir ritten die besten Pferde, welche zu haben waren. Der Major hatte gegen mich Wort gehalten und ich saß auf dem Rappen — einem herrlichen Vollblutaraber.

Es war heller Mondschein und wir mußten während unseres Rittes nothwendiger Weise viele Veränderungen bemerken. Der Krieg hatte seine schwarzen Spuren auf den uns umgebenden Gegenständen zurückgelassen. Die Ranchos am Wege waren unbewohnt, viele von ihnen zerstört — nicht wenige völlig verschwunden, und wo sie gestanden hatten, die Umrisse ihrer Mauern nur noch durch einen Streifen schwarzer

Asche bezeichnet. An der Stelle einiger befand sich ein Haufen halbverbrannten, aber noch rauchenden und glühenden Schuttes.

Auf dem Wege lagen Stücke von zerrissenem oder zerbrochenem Hausgeräth — Gegenstände von geringem Werth, welche die Hände des unbarmherzigen Räubers verstreut hatte. Hier eine Petate (ein Palmhut), dort eine zerbrochene Olla, ein saitenloses Bandolon, die Trümmer einer von einem zornigen Fuße zertretenen Guitarre, oder ein in den Staub geworfener Gegenstand weiblichen Flitterstaates — Blätter von zerrissenen Büchern, Misas oder Lebensbeschreibungen der Santissima Maria — die Arbeiten eines glaubenseifrigen Padre — alte Gemälde der Heiligen — Guadelupe, Remedios, und Dolores — des Ninna von Guatepec — die roh von den Wänden gerissen und von den frevelnden Bajonnetten durchstochen — auf die Straße geworfen und mit den Füßen umhergeschleudert waren — die entehrten Penaten eines besiegten Volkes.

Ich begann von einem peinlichen Vorgefühl gefoltert zu werden. In der letzten Zeit waren wilde Geschichten von dem schlechten Benehmen einzelner Schaaren unserer Soldaten im Innern des Landes in dem Lager erzählt worden.

Ich hatte bisher noch keine Besorgniß gefühlt, da ich nicht glaubte, daß eine kleine Schaar seine Foura=

gierzüge nach einem so entlegenen Punkte, wie das Haus meiner Freunde, richten würde. Ich wußte, daß jedes von einem Offizier befehligte Detachement und überhaupt jede Schaar von regulairen amerikanischen Soldaten, wenn sie auch keinen Offizier hatten, sich anständig benehmen werde; aber bei allen Heeren giebt es zur Zeit des Krieges Räuber, die sich zu keinem anderen Zwecke, als des Plünderns halber, in die Armee haben aufnehmen lassen.

Wir waren jetzt weniger, als eine Stunde, von dem Rancho entfernt, aber immer noch waren die Zeichen der Zerstörung und Plünderung zu bemerken. Hierzu kam ferner die das Böse vergeltende Rache, denn als wir in eine Waldlichtung gelangten, lag der verstümmelte Körper eines Soldaten auf dem Wege. Er lag auf dem Rücken und starrte mit offenen Augen in den Mond. Die Zunge und das Herz waren ihm ausgeschnitten und der linke Arm an dem Ellenbogengelenke abgeschlagen — keine zehn Schritte von ihm stießen wir auf einen zweiten, eben so entstellten Leichnam.

Wir waren jetzt auf neutralem Boden. Je tiefer wir in den Wald kamen, desto bedrückender wurden meine Ahnungen. Ich theilte sie Clayley mit. Mein Freund war von ähnlichen Gedanken erfüllt.

„Es ist möglich, daß Niemand den Weg gefunden hat,“ sagte er. „Beim Himmel,“ fügte er mit

einer bei ihm ungewöhnlichen Eindringlichkeit hinzu, „ich bin wegen der anderen Seite — wegen jener Halbräuber und des teuflischen Schurken Dubrosc weit unruhiger gewesen.“

„Vorwärts! vorwärts!“ rief ich, indem ich meinem Pferde die Sporen in die Weichen trieb, und galoppirte voran.

Ich konnte nichts weiter sagen. Clayley hatte meine eigenen Gedanken ausgesprochen. Ein peinliches Gefühl erfüllte mein Herz.

Meine Gefährten sprengten mir nach und wir drangen schnellen Schrittes durch die Bäume.

Wir gelangten an eine offene Stelle. Raoul, der uns vorausritt, hielt plötzlich sein Pferd an und gab uns ein Zeichen, Halt zu machen. Wir gehorchten ihm.

„Was ist es, Raoul?“ fragte ich ihn flüsternd.

„Es ist Etwas in das Dickicht gedrungen, Capitain!“

„An welchem Punkte?“

„Dort zur Linken!“ und der Franzose deutete nach der Richtung; „ich habe es nicht gut gesehen, es konnte auch ein verlaufenes Thier sein.“

„Ich habe es, Capitain,“ sagte Lincoln, der jetzt herankam. „Es war ein Mustang.“

„Mit einem Reiter?“

„Ich bin nicht ganz gewiß — ich habe nur seine

Hinterbeine gesehen. Wir gingen zu schnell, um das Geschöpf gut beobachten zu können; aber es war ein Mustang, das sah ich so klar wie, der Tag."

Ich saß einen Augenblick zaudernd da.

„Ich kann Euch sagen, ob er einen Reiter hatte," fuhr der Jäger fort, „wenn Ihr mich hinabgleiten und einen Blick auf die Fährte des Geschöpfes werfen lassen wollt."

„Es ist außer unserm Wege, vielleicht ist es aber doch am besten," fügte ich nach einigem Nachdenken hinzu. „Raoul, steige mit Chane ab und gehe mit dem Sergeanten. Halte ihre Pferde, Jack!"

Wenn Ihr nichts dagegen habt, Capitain," flüsterte Lincoln mir zu, „so will ich lieber ohne Gesellschaft gehen. Es gibt keine zwei Männer, die mir in der Noth lieber wären, als Raoul und Chane, aber ich habe zu meiner Zeit Fährten genug verfolgt, und komme stets besser aus, wenn ich allein bin."

„Schon gut, Sergeant, wie Ihr wollt, geht allein. — Wir werden hier auf Euch warten."

Der Jäger stieg ab und schritt, nachdem er sorgfältig seine Büchse untersucht, in dem Gegenstande, welcher gesehen worden war, fast entgegengesetzter Richtung hinweg. Ich war im Begriff, ihm zuzurufen, da ich mit Ungeduld vorwärts zu kommen wünschte. Nachdem ich mich aber bedacht, sah ich ein, daß es am besten sein würde, ihn seinem Instinkte zu überlassen.

In fünf Minuten war er im Chapporal verschwunden.

Wir saßen nicht ohne Ungeduld wohl eine halbe Stunde lang im Sattel — ich begann zu fürchten, daß unserem Kameraden ein Unfall zugestoßen sei. Plötzlich hörten wir aber den schwachen Knall einer Büchse, jedoch in einer der von Lincoln eingeschlagenen fast entgegengesetzten Richtung.

„Es ist die Büchse des Sergeanten,“ sagte Chane.

„Vorwärts!“ schrie ich, und wir brachen in der Richtung, aus welcher der Knall gekommen war, in das Dickicht. Wir waren etwa hundert Schritte weit durch den Chapporal geritten, als uns Lincoln mit geschulterter Büchse begegnete.

„Nun?“ fragte ich.

„Er hatte einen Reiter, Capitain, jetzt nicht mehr.“

„Was meint Ihr, Sergeant?“

„Daß der Mustang einen Gelbbauch auf dem Rücken hatte, und daß er, soviel ich weiß, jetzt keinen mehr trägt. Er ist mir davongelaufen — das heißt, der Mustang. Der Gelbbauch liegt da.“

„Was, Ihr habt doch nicht —“

„Freilich habe ich, Capitain! ich hatte gute Gründe dazu.“

„Was für Gründe?“ fragte ich.

„Erstens war der Bursche ein Guerilleros und zweitens war er ein Vorposten.“

„Woher wißt Ihr das?“

„Nun, Capitain, ich traf seine Fährte am Rande des Dickichts. Ich wußte, daß er nicht weit herkam, da ich mich nach Fußspuren umsah, wo wir über die Flußniederung gekommen waren, und keine erblickte. Ich nahm darauf den Rückweg und bemerkte ihn bald unter einem großen Knopfholzbaume. Er war schon seit einiger Zeit da, denn der Boden war zerstampft wie eine Ochsenhürde.“

„Nun?“ fragte ich ihn, ungeduldig, das Weitere zu hören.

„Ich folgte ihm, bis ich sah, wie er sich dicht an dem Wege, welchen wir einschlagen müssen, auf seinem Pferde vorwärts beugte. Dies flößte mir Verdacht ein, als ich aber etwas näher kam, sah ich seine Flinte an den Sattel gebunden. Ich nahm ihn also auf's Korn und gab es ihm. Der verdammte Mustang hat sich mit seinem Gepäck davongemacht; dies ist das Einzige, was der Mühe werth war, seinem Kadaver abzunehmen — es würde einem grauen Bären nicht viel Schaden thun.“

„Gütiger Himmel!“ rief ich, indem ich den glänzenden Gegenstand, welchen mir der Jäger hinhielt, ergriff — „was habt Ihr gethan?“

Es war ein Stilet mit silbernem Griff. Ich erkannte die Waffe. Ich hatte sie Narzisso gegeben.

„Hoffentlich kein Schaden, Capitain —“

„Der Mann — der Mexicaner — wie sah er aus?“ fragte ich ängstlich.

„Wie er aussah!“ antwortete der Jäger — „ei, Capitain, ich würde ihn das häßlichste Stinkthier nennen, welches Sie irgendwo aufjagen können — außer vielleicht unter den Flachköpfen; aber Ihr mögt ihn selbst ansehen, er ist ganz in der Nähe.“

Ich sprang von meinem Pferde und folgte Lincoln durch das Gebüsch. Zwanzig Schritte brachten uns zu dem Gegenstande unsers Suchens, am Rande einer kleinen Lichtung. Der Körper lag auf dem Rücken, wie ihn der Mustang abgeworfen hatte. Der Mond schien hell auf das Gesicht. Ich bückte mich, um es zu betrachten, aber ein einziger Blick war genügend. Ich hatte die Züge noch nie gesehen. Sie waren roh und schwarzbraun, und die langen, schwarzen Locken wollig und verworren. Er war ein Zambo und an den halb militairischen Ausrüstungsstücken an seinem Körper sah ich, daß er ein Guerilleros gewesen war. Lincoln hatte Recht.

„Nun, Capitain,“ sagte er, nachdem ich meine Untersuchung der Leiche beendet hatte, „ist er nicht ein Prachtkerl?“

„Ich denke, daß er uns aufgelauert hat.“

„Uns oder einem andern Wilde — das ist gewiß.“

„Dies ist die Stelle, wo ein Weg nach Medellin abgeht,“ sagte Raoul, welcher jetzt herankam.

„Es hat uns nicht gelten können — man hat nichts von unserer Absicht, herauszukommen, gewußt.“

„Leicht möglich, Capitain,“ bemerkte Clayley flüsternd gegen mich. „Der Schurke wird natürlicher Weise erwartet haben, daß wir hierher zurückreiten. Er wird Alles, was vorgefallen ist — Narzissos Flucht — unsere Besuche, erfahren haben. Sie wissen, daß er Tag und Nacht lauern würde, um einen von uns in die Falle zu locken.“

„Ohne Zweifel!“ rief ich, als sich die Erinnerung an diesen Mann in mein Gedächtniß drängte. „Warum habe ich nicht mehr Leute mitgebracht? Clayley, wir müssen jetzt vorwärts gehen. — Langsam, Raoul, langsam und vorsichtig — hörst Du?“

Der Franzose schlug den nach dem Rancho führenden Pfad ein und ritt schweigend vorwärts. Wir folgten ihm einzeln, während Lincoln um einige Schritte hinter uns blieb und nach rechts und links ausspähte.

Funfzehntes Kapitel.

Von Guerilleros gefangen.

Wir gelangten aus dem Walde und betraten die Felder. Alles war stumm; wir vernahmen kein Zeichen, keinen Ton von verdächtiger Art. Das Haus stand noch wohlbehalten da.

„Der Guerilleros muß auf Jemanden gewartet haben, dem er auf der Medelliner Straße aufpaßte. Reite zu, Raoul.“

„Capitain,“ sagte der Soldat flüsternd, indem er am Ende der Guardaraya anhielt.

„Nun?“

„Es ist Jemand am andern Ende hinausgegangen.“

„Ohne Zweifel einer von den Domestiken — Du kannst zureiten und — doch gleichviel, ich will selbst den Vortrab machen.“

Ich ritt an ihm vorüber und hielt mich an der Guardaraya. Nach wenigen Minuten waren wir an das untere Ende des Teiches gekommen, wo wir hielten.

Hier stiegen wir ab. Ich verließ mit Clayley die Leute, und wir schlichen vorsichtig vorwärts. Wir konnten keinen Menschen sehen, obgleich alle Umgebungen des Hauses wie gewöhnlich aussahen.

„Denken Sie, daß sie zu Bette sind?“ fragte Clayley.

„Nein, es ist zu früh dazu, — vielleicht unten beim Abendessen.“

„Das gebe der Himmel! Wir werden ihnen dabei mit der größten Freude Gesellschaft leisten. Ich habe einen Wolfshunger.“

Wir näherten uns dem Hause immer noch, — Alles war stumm.

„Wo sind die Hunde?“

Wir traten ein.

Seltsam, kein Mensch rührte sich. — Ha, die Meubles sind fort. Wir schritten in das Vordach auf der Rückseite und näherten uns der Treppe.

„Wir wollen hinabgehen — können Sie Licht erblicken?“

Ich bückte mich und schaute hinab. Ich konnte kein Lebenszeichen hören oder sehen; ich wendete mich um und sah verwundert zu meinem Freunde hinauf, als mein Auge plötzlich von einer seltsamen Bewegung

auf den niedrigen Zweigen der Olivenbäume gefesselt wurde. Im nächsten Momente sprangen ein Dutzend Gestalten auf den Boden, und ehe wir noch einen Degen oder ein Pistol ziehen konnten, war ich und mein Kamerad an Händen und Füßen gebunden und auf den Rücken geworfen.

In demselben Augenblicke hörten wir unten am Teiche das Geräusch eines Ringens — es wurden zwei bis drei Schüsse abgefeuert, und wenige Minuten darauf kam eine Männerschaar heran und brachte Chane, Lincoln und Raoul gefangen mit.

Wir wurden Alle in den offenen Raum vor den Rancho geschleppt, wohin man auch unsere Pferde brachte und anpflöckte.

Hier lagen wir auf unserm Rücken, während ein Dutzend Guerilleros bei uns blieb, um uns zu bewachen. Die Andern waren unter die Olivenbäume zurückgegangen, wo wir sie lachen, sprechen und schreien hören konnten. Wir sahen nichts von ihren Bewegungen, da wir fest gebunden und so hilflos waren, als ob wir uns unter dem Einfluß des Alps befunden hätten.

Lincoln war in geringer Entfernung vor mir; ich konnte bemerken, daß sie ihn, in Folge des wüthenden Widerstandes, welchen er geleistet, doppelt gefesselt hatten. Er hatte einen von den Guerilleros getödtet. Er war deshalb über und über mit Riemen und Stricken

umwunden, wie eine Mumie, und lag zähneknirschend und wuthschäumend da. Raoul und der Irländer schienen die Sache leichter, oder vielmehr gleichgiltiger zu nehmen.

„Ich möchte wissen, ob man uns heute Abend oder bis morgen behalten wird — was meinst Du, Shane?“ fragte der Franzose lachend.

„Beim heiligen Kreuz, sie werden keine Zeit verlieren, darauf kannst Du Dich verlassen. Sie haben kein Loth Barmherzigkeit in ihren schwarzen Herzen. Du kannst das nach der Art, wie diese Aalhäute einschneiden, beschwören.“

„Ich möchte wissen, Murt,“ sagte Raoul, „ob Sankt Patrik uns nicht ein wenig helfen könnte. Hast Du ihn um den Hals hängen?“

„Meiner Treu, Raoul, wenn Du auch nur einen Witz daraus machst, so habe ich doch große Lust, seine Heiligkeit an den Burschen zu versuchen. Ich habe ihn sowohl, wie die Mutter Gottes, unter meiner Jacke — wenn ich sie nur erreichen könnte.“

„Gut,“ rief Jener, „thue es.“

„Es ist leicht genug für Dich, zu sagen: Thue es, wenn ich nicht einmal meinen kleinen Finger rühren kann.“

„Es thut nichts, dafür will ich sorgen,“ antwortete Raoul. „Holla, Sennor,“ schrie er einem von den Guerilleros zu.

„Quien?“ sagte der Mann, indem er sich näherte.

„Usted su mismo (Sie selbst)!“ antwortete Raoul.

„Que cosa! (Was giebt's!)“

„Dieser Herr,“ sagte Raoul immer noch in spanischer Sprache, indem er gegen Chane nickte, „hat die Tasche voll Geld.“

Ein Wink über diesen Gegenstand war hinlänglich, und die Guerilleros, welche diesen Theil ihrer Pflicht übersehen zu haben schienen, begannen sofort unsere Taschen zu plündern, indem sie sie mit ihren langen Messern aufschnitten. Sie wurden durch ihre Mühe nicht viel reicher, da unsere Börsen im Ganzen nur etwa zwanzig Dollars enthielten.

Bei Chane fand sich kein Geld, und derjenige, welchen Raoul getäuscht hatte, vergalt es ihm durch einen Fluch und ein paar Rippenstöße.

Der Heilige kam jedoch an dem ledernen Bande, womit er an den Hals des Irländers befestigt war, zum Vorschein, und außerdem noch ein kleines Crucifix und eine Zinnmedaille mit der heiligen Jungfrau.

Dies schien den Guerilleros zu gefallen, und einer von ihnen beugte sich über den Irländer und machte seine Bande locker, ohne ihn jedoch ganz frei werden zu lassen.

„Ich danke Euer Ehren,“ sagte Shane. „Das ist anständig von Euch; jetzt bin ich weit ruhiger.“

„Mucho bueno,“ sagte der Mann nickend und lächelnd.

„O, meiner Seele, ja, Mucho bueno, aber ich würde nichts dagegen haben, wenn Euer Ehren es Mucho bessero machten. Könnt Ihr nicht mein Handgelenk etwas lockerer binden? — es schneidet wie ein Rasirmesser.“

Ich konnte mich des Lächelns nicht enthalten, und Clayley und Raoul schlossen sich mir an, so daß wir einen Chor bildeten, welcher die Feinde in Erstaunen zu setzen schien. Nur Lincoln behielt seine finstere Miene.

Er hatte kein Wort gesprochen.

Der kleine Jack war neben den Jäger auf den Boden gelegt worden. Er war nur locker gebunden, da unsere Feinde es nicht der Mühe werth hielten, sich mit einem so winzigen Burschen zu belästigen. Ich hatte bemerkt, daß er sich umherwarf und alle seine indianische List anwendete, um seine Fesseln zu lösen, was ihm aber nicht gelungen zu sein schien, da er wieder vollkommen ruhig da lag.

Während die Guerilleros mit Shane und seinen Heiligen beschäftigt waren, bemerkte ich, daß sich der Knabe umwälzte, bis er dicht neben den Jäger kam.

Einer von den Guerilleros, der dies sah, hob

Jack am Leibgurt auf, hielt ihn in der Schwebe und schrie:

„Mira camarados! que priboncito! (seht, Kameraden, welch ein kleiner Schurke!)“

Unter dem Gelächter der Guerilleros wurde Jack in ein Aloegebüsch geworfen, wo wir nichts mehr von ihm sahen. Da er gebunden war, glaubten wir, daß er sich nicht helfen könne, und an der Stelle, wohin er geworfen worden war, liegen geblieben sei.

Meine Aufmerksamkeit wurde von diesem Zwischenfalle durch einen Ausruf Chane's abgelenkt.

„O, Mord und Todtschlag! wenn das nicht der französische Schurke Dubrosc ist!“

Ich blickte auf, und der Mann stand vor uns.

„Ah monsieur le capitain, comment vous portez-vous? Sie sind auf die Taubenjagd gekommen. Die Vögel sind nicht im Schlage, wie Sie sehen.“

Wenn auch keine Fesseln um meinen Leib gewesen wären, so hätte ich mich in diesem Augenblicke doch nicht bewegen können. Ich war kalt und starr, wie Marmor. Tausend peinigende Gedanken drängten sich mir zu gleicher Zeit auf; meine Befürchtungen, meine Zweifel um ihretwegen übertäubten alle Ideen persönlicher Gefahr. Ich hätte in diesem Augenblicke lautlos sterben können, um sie zu retten.

Der Charakter dieses Mannes besaß etwas so Sa-

tanisches — so unaussprechlich Teuflisches — eine polirte Brutalität — welche mich das Schlimmste befürchten ließ.

„O, Himmel!“ rief ich, „in der Gewalt eines solchen Mannes!“

„Ho!“ rief Dubrosc, indem er ein paar Schritte weiter ging und mein Pferd am Zügel nahm, „ein prächtiges Pferd, — ein Araber, so wahr ich lebe — sehen Sie her, Yannez,“ fuhr er, zu einem der Guerilleros, welcher ihn begleitete, gewendet, fort, „ich nehme dieses Pferd, wenn Sie nichts dagegen haben.“

„Nehmen Sie es,“ sagte der Andere, welcher offenbar der Anführer der Bande war.

„Ich danke Ihnen — und sieh her, Capitain,“ fügte er ironisch gegen mich hinzu, „ich danke Ihnen für dieses hübsche Geschenk; er wird meinen wackern Moro ersetzen, dessen Verlust ich wahrscheinlich Dir verdanke, Du großes Vieh — Du! — Sacre! —“

Die letzten Worte waren an Lincoln gerichtet, und er näherte sich, wie von der Erinnerung an La Virgen rasend geworden, dem Letzteren, und stieß ihn wüthend mit dem Fuße in die Seite.

Der Fuß hatte kaum seine Rippe berührt, als der Jäger auch, wie von einem galvanischen Strome getroffen, aufsprang, und die Riemen in funfzig spiralförmigen Fragmenten von seinem Körper hinwegflogen.

Er sprang mit einem Satze auf seine Büchse zu, — erfaßte sie — er wußte, daß sie ungeladen war, — und gab dem erstaunten Franzosen einen Schlag über den Kopf.

Dieser stürzte schwerfällig zu Boden.

Im nächsten Augenblick waren ein Dutzend Messer und Degen auf die Brust des Jägers gezückt. Aber er wirbelte seine Büchse um sich, machte sich eine Oeffnung, sprang an seinen Feinden mit einem wilden Schrei vorüber und durch das Gebüsch davon.

Die Guerilleros folgten ihm wüthend, und wir konnten von Zeit zu Zeit einen Schuß hören, während sie die Verfolgung in den fernen Wald fortsetzten.

Dubrose wurde dem Anschein nach leblos in den Rancho zurückgetragen.

Wir waren noch verwundert, wie unser Kamerad sich losgemacht haben mochte, als einer von den Guerilleros ein Riemenstück aufhob.

„Carrajo! ha! cortado el priboncito (der kleine Schurke hat es zerschnitten!)“ rief er, und der Mann eilte in das Aloegebüsch, um den kleinen Jack zu suchen.

Es war für uns ein Augenblick furchtbarer Spannung. Wir erwarteten, den armen Jack augenblicklich todt zu sehen. Wir beobachteten den Mann in der höchsten Aufregung, während er hin- und herlief.

Endlich erhob er seine Arme mit einer erstaunten Geberde und rief:

„Per todos santos, — se fue! (bei allen Heiligen, — er ist fort!)“

„Hurrah!“ rief Chane; „meiner Seele, er ist ein wackerer Junge.“

Mehrere von den Guerilleros gingen in das Aloegebüsch, aber ihre Nachforschungen waren fruchtlos.

Wir wurden jetzt getrennt, so daß wir uns nicht mehr unterhalten konnten, und strenger beobachtet, indem bei Jedem von uns zwei Wächter stehen blieben.

Auf diese Weise brachten wir etwa eine Stunde zu. Von Zeit zu Zeit kamen einzelne von den Verfolgern zurück, und wir konnten aus dem, was wir hörten, entnehmen, daß bis jetzt weder Lincoln, noch Jack wieder eingefangen worden war.

Wir konnten hinter dem Rancho sprechen hören, und fühlten, daß unser Schicksal entschieden wurde. Offenbar war Dubrosc nicht der Anführer der Bande. Wenn er es gewesen wäre, so würden wir nicht aus dem Olivenhaine geschafft worden sein. Wie es schien, sollten wir anderswo gehängt werden. Es entstand eine Bewegung, welche den Abmarsch verkündete. Unsere Pferde wurden weggenommen, und gesattelte Maulthiere vor den Rancho geführt. Auf diese setzte man uns und band uns fest an den Sattel. Hierauf wurde

über Jeden von uns eine Serape gedeckt, und mit Tapojo's (Maulthier-Scheuledern) die Augen verbunden.

Dann rief ein Horn zum Aufbruch. Wir hörten einen verwirrten Lärm — den Hufschlag einer Menge von Pferden — und im nächsten Augenblicke fühlten wir, daß wir schnellen Schrittes durch den Wald getragen wurden.

Sechzehntes Kapitel.

Ein blinder Ritt.

Wir ritten die ganze Nacht hindurch. Die Maulthierleder erwiesen sich, obgleich sie uns verhinderten, einen einzigen Gegenstand zu sehen, als vortheilhaft für uns. Sie retteten unsere Augen und Gesichter vor den dornigen Klauen der Akazie und des Mezquite; da wir keine freien Hände hatten, um sie abzuwehren, würden sie uns arg zerfleischt haben und selbst so noch konnten wir sie von Zeit zu Zeit durch das harte Leder der Tapojo's fühlen.

Unsere Riemen rieben uns wund und wir litten in Folge der einförmigen Bewegung großen Schmerz. Unser Weg führte durch dichte Wälder, was wir an dem beständigen Rascheln des Laubes und dem Knistern der Zweige entnehmen konnten.

Wir reis'ten über mehrere Hügel, welche steil und mühselig zu ersteigen waren, wie die Stellungen unserer Thiere bewiesen. Es ritt Niemand an uns vorüber, woraus wir schlossen, daß wir auf einem schmalen Wege einzeln dahin zogen.

Raoul war gerade vor mir, und wir konnten von Zeit zu Zeit mit einander sprechen.

„Wohin glaubst Du, daß wir gebracht werden, Raoul?“ fragte ich in französischer Sprache.

„Nach Zenobio's Hacienda. Ich hoffe es wenigstens.“

„Warum hoffst Du es?“

„Weil wir dann einige Aussicht auf unser Leben haben werden. Zenobio ist ein wackerer Bursche.“

„Du kennst ihn also?“

„Ja, Capitain, ich habe ihm ein wenig beim Contrebandehandel geholfen.“

„Er ist ein Schmuggler?“

„Nun, in diesem Lande ist es kaum billig, der Sache einen so garstigen Namen zu geben, da die Regierung selbst aus dieser Schüssel löffelt. Der Schmuggler muß hier, wie in den meisten andern Ländern, eher als die Folge der Nothwendigkeit und der schlechten Regierung betrachtet werden, wie als ein Laster an und für sich selbst. Zenobio ist ein Contrabandista im Großen.“

„Und Du bist ein politischer Philosoph, Raoul?“

„Pah, Capitain, es würde schlimm sein, wenn ich meinen eigenen Beruf nicht vertheidigen könnte," erwiederte Raoul lachend.

„Du denkst also, daß wir uns in den Händen Zenobio's befinden?"

„Ich bin dessen gewiß, Capitain. Sacré, wenn es Jarauta's Bande gewesen wäre, so würden wir im Himmel sein — das heißt, unsere Seelen — aber unsere Körper würden jetzt einige von den Bäumen auf Don Cosme's Pflanzung zieren. Der Himmel behüte uns vor Jarauta. Der Priester macht mit seinen Feinden kein Federlesen; wenn er aber seine Hände an Ihren gehorsamen Diener legen könnte, so würden Sie sehen, wie schnell dieses Hängen vor sich gehen kann, Sacré!"

„Darum denkst Du, daß wir uns bei Zenobio's Guerilla befinden?"

„Ich kenne Yannez, den wir im Rancho gesehen haben. Er ist einer von Zenobio's Offizieren und der Führer dieser Schaar, welche blos ein Detachement bildet. Es wundert mich, daß er uns hinweggeführt hat, da Dubrosc bei ihm ist. Es muß ein gewisser Einfluß zu unsern Gunsten bei ihm geltend gemacht worden sein. Ich begreife aber nicht, was es ist."

Die Bemerkung fiel mir auf und ich begann schweigend darüber nachzudenken. Die Stimme des Franzosen drang von Neuem in mein Ohr:

„Ich kann mich nicht irren — nein, dieser Hügel — er geht nach dem San Juan hinab.“

Nach einer kurzen Pause sprach er von Neuem:

„Ja, der San Juan — ich kenne den steinigen Grund — es ist auch die zu dieser Jahreszeit gewöhnliche Tiefe.“

Unsere Maulthiere wadeten durch die schnelle Strömung, daß das Wasser über unsere Köpfe spritzte. Wir konnten es eiskalt bis an die Satteldecke fühlen und doch befanden wir uns in einem heißen Tropenlande — aber wir setzten über einen Fluß, welcher von dem Schnee des Orizava genährt wurde.

„Jetzt bin ich der Straße gewiß,“ fuhr Raoul fort, nachdem wir übergesetzt hatten; „ich kenne dieses Ufer gut.“ Das Maulthier gleitete aus — „sehen Sie sich vor, Capitain!“

„Weshalb?“ fragte ich mit einiger Besorgniß.

Der Franzose erwiederte lachend:

„Ich glaube, ich habe von meinen Sinnen Abschied genommen; ich rief Ihnen zu, daß Sie sich vorsehen möchten, als ob Sie die Fähigkeit hätten, sich zu helfen, im Fall die Sache sich ereignen sollte.“

„Was für eine Sache?“ fragte ich mit dem ängstlichen Gefühl einer drohenden Gefahr.

„Das Stürzen. Wir sind am Rande eines Abgrundes, welcher des Lehmbodens wegen für gefährlich gehalten wird. Wenn Ihr Maulthier an dieser Stelle

strauchelt, so würde das Nächste, was Sie berühren, der Ast eines fünfhundert Fuß unter Ihnen befindlichen Baumes sein. Haha!“

„Guter Gott!“ rief ich, „ist dem wirklich so?“

„Fürchten Sie nichts, Capitain. Die Gefahr ist nicht groß. Diese Maulthiere scheinen sicher zu gehen und ihre Ladung ist gut gepackt und festgebunden,“ fügte er lachend hinzu.

Ich war jetzt nicht in der Lage, an einem Scherze Gefallen zu finden und der Humor meines Gefährten war an mir völlig weggeworfen. Der Gedanke, daß mein Maulthier ausgleiten und in den Abgrund stürzen könne, während ich an dasselbe befestigt war, wie ein Centaur, war keineswegs angenehm.

Ich hatte von solchen Unfällen gehört, und die Kenntniß derselben machte die Sache nicht behaglicher. Ich konnte mich nicht enthalten, vor mich hin zu murmeln:

„Was, zum Geier, hat mir der Bursche es gesagt, ehe wir darüber sind!“

Ich hielt mich dichter an den Sattel und ließ meine Glieder jeder Bewegung des Thieres folgen, damit nicht etwa eine entgegenwirkende Erschütterung unser gemeinschaftliches Gleichgewicht stören solle.

Ich konnte den Strom tief unten und gerade unter uns brausen und schäumen hören und dieses Ge-

räusch wurde immer schwächer und schwächer, je höher wir kamen.

Es ging fortwährend aufwärts, und unsere kräftigen Maulthiere rangen nur mühsam gegen den steilen Pfad an.

Der Tag war angebrochen. Unter unsere Tapojos drang ein schwacher Lichtschimmer und endlich bemerkten wir einen helleren Schein. Wir fühlten eine plötzliche Hitze über unseren Körpern, — die Luft schien leichter zu werden, — unsere Maulthiere schritten auf einem horizontalen Pfade. Wir waren auf dem Bergrücken und wurden von den Strahlen der aufgehenden Sonne erwärmt.

„Dem Himmel sei Dank, daß wir darüber hinaus sind!“

Ich konnte mich dieses Ausrufes nicht enthalten, und doch ritten wir vielleicht zum Tode.

Siebzehntes Kapitel.

Eine Estampedo.

Die Guerilleros machten jetzt Halt und stiegen ab. Wir wurden auf unsern Sätteln gelassen. Unsere Maulthiere waren an lange Lassos gebunden und begannen zu weiden. Sie trugen uns unter die dornigen Zweige des wilden Heuschreckenbaumes. Der Maguey mit seinen hakenartigen Klauen, hatte unsere Uniformröcke zu Fetzen zerrissen. Unsere Glieder waren zerfleischt und der Kaktus hatte seine giftigen Stacheln in unseren Knien gelassen; aber dies war nichts gegen den Schmerz, in unsern Sätteln — oder vielmehr Sattelbäumen, denn wir waren auf dem nackten Holze — bleiben zu müssen. Unsere Hüften schmerzten uns unbeschreiblich und die Riemen schnitten in unsere Glieder tief ein.

Um uns her prasselten Feuer, — unsere Feinde bereiteten ihr Frühstück und plauderten munter bei ihrer

Chocolade. Uns wurde weder Speise noch Trank angeboten, — obgleich wir sowohl hungrig, wie durstig waren. Wir wurden etwa eine Stunde lang an dieser Stelle gehalten.

„Sie sind hier mit einer andern Gesellschaft zusammengetroffen,“ sagte Raoul — „die andere hat Packmaulthiere.

„Woher weißt Du das?“

„Ich kann es am Geschrei der Arrieros hören, — horchen Sie — man schickt sich zum Aufbruch an.“

Ich hörte ein Gemisch von Stimmen, hauptsächlich Ausrufungen, welche die Arrieros an ihre Thiere richteten:

„Mulà — anda! vaya! levantate! carrai! mula! mulita! — anda — st — st!“

Mitten unter diesem Lärm glaubte ich die Stimme eines Weibes zu vernehmen — konnte sie es sein?

Der Gedanke war zu peinlich.

Endlich erschallte ein Horn und wir fühlten, daß wir weiter getragen wurden.

Unser Weg schien auf einem nackten Bergrücken hinzuführen; es waren keine Bäume in der Nähe und die Hitze wurde glühend. Unsere Serapen, welche uns die Nacht hindurch gute Dienste geleistet hatten, würden jetzt abgenommen worden sein, wenn man uns in Bezug auf die Sache zu Rathe gezogen hätte. Ich erfuhr erst später, weshalb uns diese Decken gegeben wor-

den waren. Der Grund lag keineswegs in einer Sorge für unser Wohlsein.

Wir begannen an Durst zu leiden und Raoul bat einen, von den Guerilleros um Wasser.

„Carrajo!“ antwortete der Mann, „es nützt doch nichts; Du wirst bald an etwas Anderem, als am Durst ersticken.“

Der brutale Witz erregte bei seinen Kameraden lautes Gelächter.

Gegen Mittag begannen wir einen langen Hügel hinabzusteigen. Ich konnte vor uns das Geräusch von fließendem Wasser hören.

„Wo sind wir, Raoul?“ fragte ich schwach.

„Wir gehen zu einem Flusse hinab, — einem Arm des Antigua.“

„Kommen wir an einen anderen Abgrund?“ fragte ich mit einiger Unruhe, da das Brausen des Bergstromes jetzt näher unter unsern Füßen hörbar zu werden begann und ich die kalte, von unten aufsteigende Luft spürte.

„Es ist einer, Capitain, aber die Straße ist gut und trefflich gepflastert.“

„Gepflastert? — ei, ist die Umgegend nicht wild?“

„Sehr wahr, aber die Straße ist von den Priestern gepflastert worden.“

„Von den Priestern?“ rief ich mit einigem Erstaunen.

„Ja, Capitain, im Thale, — dicht an der Furth — ist ein Kloster — das heißt, es war eines da — jetzt ist es nichts, als eine Ruine.“

Wir zogen langsam hinab, wobei unsere Maulthiere von Zeit zu Zeit auf den Köpfen zu gehen schienen. Das Zischen des Stromes wurde allmälig lauter, bis es sich in ein tosendes Brausen verwandelte.

Ich hörte Raoul einige Worte unter mir mit warnender Stimme rufen, plötzlich schien er aber davon getragen zu werden, als ob er in einen Abgrund gefallen wäre.

Ich erwartete im nächsten Augenblick selbst, hinter ihm in den leeren Raum zu stürzen, als mein Maulthier mit einem lauten Wiehern vorwärts, und hinabsprang.

„Vorwärts! vorwärts! — der nächste Sprung wird in die Ewigkeit sein. — Nein, es bleibt auf seinen Füßen, — galoppirt auf einem ebenen Wege dahin, — ich bin in Sicherheit.

Ich wurde umhergeworfen, daß die Riemen meine Glieder zu durchschneiden schienen. Ich hörte ein Plätschern und fühlte, wie ich bis an die Hüften in das Wasser getragen ward.

Hier blieb das Thier plötzlich stehen.

Sobald ich zu Athem kommen konnte, schrie ich mit der lautesten Stimme nach dem Franzosen.

„Hier, Capitain!“ antwortete er dicht neben mir,

aber wie es mir vorkam, mit einer sonderbar erstickten Stimme.

„Bist Du verletzt, Raoul?“ fragte ich.

„Verletzt? — nein, Capitain!“

„Was war es denn?“

„O, ich wollte Sie warnen, aber ich kam zu spät. Ich hätte wissen können, daß sie estampeden würden, da die armen Thiere nicht besser behandelt worden sind, wie wir. Hören Sie nur, wie sie das Wasser schlürfen!“

Achtzehntes Kapitel.

Ein Trunk auf neue Art.

„Guter Gott, ich verschmachte!“ rief ich, indem ich auf das Schlürfen des Wassers, durch die Zähne meines Maulthieres hörte.

„Machen Sie es, wie ich, Capitain,“ sagte Raoul, wie vom Grunde eines Brunnens herauf.

„Wie?“

„Beugen Sie sich hinab und lassen Sie sich das Wasser in den Mund laufen.“

Dies erklärte mir die sonderbare Stimme Raouls.

„Sie werden uns wahrscheinlich keinen Tropfen geben,“ fuhr er fort; „es ist unsere einzige Aussicht, etwas zu erlangen.“

„Ich habe nicht einmal die!“ antwortete ich ihm, nachdem ich mich vergebens bemühte, die Wasserfläche zu erreichen.

„Warum?“ fragte mein Kamerad.

„Ich kann nicht dazu.“

„Wie tief sind Sie darin?“

„Bis an die Satteldecke.“

„Reiten Sie hierher, Capitain, es ist hier tiefer.“

„Wie kann ich es, mein Maulthier ist, so weit es mich betrifft, sein eigner Herr.“

„Parbleu!“ sagte der Franzose, „daran hatte ich nicht gedacht.“

„Wollte das Thier mir nun aber einen Gefallen thun, oder wurde es von dem Wunsche, seine Seiten abzukühlen, getrieben, kurz, es drang tiefer in den Fluß.

Nachdem ich mich auf's Aeußerste gereckt und gedehnt hatte, gelang es mir, den Kopf hinab zu bringen. In dieser peinlichen Lage konnte ich ein paar Schlucke thun, aber ich glaube, daß mir eben so viel in die Nase und Ohren lief.

Clayley und Chane befolgten unser Beispiel, wobei der Irländer laut schwor, daß es eine Sünde und Schande wäre, einen anständigen Christenmenschen, wie ein Pferd, mit Scheuledern reisen zu lassen.

Unsere Wächter begannen jetzt die Maulthiere aus dem Wasser zu treiben. Als wir das Ufer heraufkletterten, berührte mich Jemand leicht am Arme und in demselben Augenblick flüsterte eine Stimme in mein Ohr:

„Muth, Capitain!“

Ich schrak zusammen, — es war eine Frauenstimme.

Ich wollte eben antworten, als eine weiche, kleine Hand unter den Tapojos gesteckt wurde und mir etwas zwischen die Lippen schob. Die Hand wurde augenblicklich zurückgezogen, und ich hörte die Stimme ein Pferd vorwärts treiben.

Der Hufschlag überzeugte mich, daß die räthselhafte Person sich entfernt hatte, und ich blieb stumm.

„Wer kann es sein? — Jack? — Nein! — Jack hat eine sanfte Stimme, eine kleine Hand — aber wie könnte er hier sein? — und mit freien Händen? — nein, nein! — wer denn? — Es war jedenfalls die Stimme eines Weibes — und die Hand dazu. Wer hätte sonst die Demonstration machen können? — ich kenne keine andere. Es muß — es muß *sie* gewesen sein.“

Ich setzte meine Analyse der Wahrscheinlichkeiten fort, gelangte aber stets wieder zu diesem Resultate. Es war zugleich angenehm und peinlich. Das Angenehme lag in dem Glauben, daß sie so, gleich einem Engel, über mir wache, — das Peinliche in dem Gedanken, daß auch sie in der Gewalt meines satanischen Feindes sein könne.

Aber ist sie es? — Lincolns Schlag hat ihn vielleicht getödtet. Wir haben seitdem nichts von ihm gehört. Wollte Gott! — Es war ein gottloser Wunsch, aber ich konnte ihn nicht unterdrücken.

Was habe ich zwischen meine Lippen bekommen? — einen Streifen Papier. — Warum ist er hierher gelegt worden und nicht auf meine Brust, oder in mein Knopfloch? — Ha! darin liegt ein besserer Vorbedacht, als es auf den ersten Gedanken scheint. Wie hätte ich es von der einen oder andern Stelle nehmen können, da ich gebunden bin? Ueberdies enthält es vielleicht etwas, was die Schreiberin verderben könnte, wenn es bekannt würde. Ein schlauer Gedanke für ein so junges und unschuldiges Wesen, — aber die Liebe! —

Ich drückte das Papier an den Tapojos, so daß es versteckt wurde.

„Wieder Halt gemacht!“

„Es ist die Ruine, Capitain! — das alte Bernhardinerkloster.“

„Aber warum wird hier Halt gemacht?“

„Wahrscheinlich, um zu frühstücken und Mittagsrast zu halten, — das auf dem Berge war nur ihr Desayuna (erstes Frühstück). Die Mexicaner der Tierra Caliente reisen nie während der Mittagsstunden. Sie werden ohne Zweifel bis zur Abendkühle hier ruhen.“

„Ich hoffe, daß sie auf uns die Gefälligkeit ebenfalls ausdehnen werden!“ rief Clayley. „Gott weiß, daß wir der Ruhe bedürfen. Ich würde einen dreimonatlichen Sold für eine Stunde in der Tretmühle geben, nur, um meine Glieder strecken zu können.“

„Ich denke, daß man uns herabnehmen wird — nicht um unsertwillen, sondern um den Maulthieren Erleichterung zu gewähren. Die armen Thiere! sie haben an dieser Geschichte keinen Theil.“

Raouls Vermuthung erwies sich als richtig. Wir wurden aus unsern Sätteln gehoben und nachdem man uns sorgfältig gebunden hatte, wie vorher, in ein feuchtes Zimmer geschleppt und auf den Boden geworfen.

Unsere Feinde gingen hinaus, — eine schwere Thür schloß sich hinter ihnen und wir konnten den regelmäßigen Tritt einer Wache auf dem Steinpflaster hören. Zum erstenmale seit unserer Gefangennahme waren wir allein. Meine Kameraden ermittelten dies dadurch, daß sie sich über den ganzen Fußboden unsers Gefängnisses rollten. Es war nur eine geringe Vermehrung unserer Freiheit, aber wir konnten uns ungestört unterhalten, und das war schon etwas.

Neunzehntes Kapitel.

Eine sonderbare Weise, einen Brief zu öffnen.

„Hat Jemand von Euch unterwegs etwas von Dubrosc gehört?“ fragte ich meine Kameraden.

Nein, seit Lincolns Flucht war nichts von ihm vernommen worden.

„Meiner Treu, Capitain!“ sagte der Irländer, „ich denke, daß Master Dubrosc uns nicht viel mehr belästigen wird. Es war ein hübscher Schlag, — so gut, als ob er beim Donnybrooker Jahrmarkt gefallen wäre.“

„Es ist nicht leicht, einen Menschen mit einem einzigen Schlage eines Büchsenkolbens zu tödten,“ bemerkte Clayley, „wenn nicht etwa das Schloß den Schädel trifft. Aber wir leben noch und ich denke, daß dies einigermaaßen ein Beweis für den Tod des Deser-

teurs ist. Apropos! wie hat der Bursche nur einen Einfluß, wie er ihn unter den Mexicanern zu besitzen scheint, — und so schnell dazu, — erhalten können?“

„Ich glaube, Lieutenant,“ erwiderte Raoul, „daß Monsieur Dubrosc schon früher hier gewesen ist.“

„Ha, meinst Du?“ fragte ich mit einiger Besorgniß.

„Ich erinnere mich, Capitain, in Vera-Cruz eine Geschichte gehört zu haben, daß dort ein Creole ein Mädchen von guter Familie geheirathet hat, oder mit ihm durchgegangen sei. Ich bin beinahe gewiß, daß es sein Name war; aber es ist vor meiner Zeit geschehen und ich kenne die näheren Umstände nicht. Ich erinnere mich jedoch, daß der Bursche ein Spieler oder etwas dergleichen war, und der Vorfall machte im Lande großen Lärm.“

Ich lauschte mit tiefer Aengstlichkeit auf jedes Wort dieser Erzählung, — es lag ein peinlicher Zusammenhang zwischen ihr und dem, was ich bereits wußte. Der Gedanke, daß dieses Ungeheuer auf irgend eine Weise mit ihr in Verbindung stehen könne, war ein unangenehmer.

Ich fragte Raoul nicht weiter; selbst wenn er jeden einzelnen Umstand hätte erzählen können, so würde ich jeden Bericht gefürchtet haben.

Unser Gespräch wurde durch das Knarren einer rostigen Thürangel unterbrochen. Die Thür öffnete

sich und mehrere Männer traten ein. Unsere Sch[illegible] leder wurden abgenommen und, — o! wie angene[illegible] war es, wieder das Licht zu erblicken! Die Thür wa[illegible] sogleich wieder geschlossen worden und das Fenster bestand nur aus einer kleinen vergitterten Oeffnung; aber selbst der schwache Schimmer, welcher durch dieses drang, glich für uns der hellen Mittagssonne.

Zwei von den Männern trugen irdene, mit Frijolen angefüllte Schüsseln und und in jeder befand sich eine einzige Tortille. Für Jeden von uns wurde eine neben unsere Köpfe gestellt.

„Es ist ungemein gütig von Ihnen, meine Herren," sagte Chane; „aber wie sollen wir essen, wenn ich fragen darf?"

„Zum Henker!" rief Clayley, „erwarten Sie, daß wir dies ohne Hände, Löffel oder Messer auflecken sollen?"

„Wollen Sie uns nicht den Gebrauch unserer Finger erlauben?" fragte Raoul den einen von den Guerilleros.

„Nein!" entgegnete der Mann rauh.

„Wie sollen wir dann essen?"

„Mit Euern Mäulern! — womit sonst?"

„Ich danke Ihnen, Herr, Sie sind sehr höflich!"

„Wenn Ihr das nicht wollt, so könnt Ihr es lassen!" fügte der Mexicaner hinzu, indem er mit seinem Gefährten hinausging und die Thür geräuschvoll schloß.

„Ich danke Ihnen, meine Herren,“ schrie der Franzose im Tone unterdrückten Grimmes nach; „ich will Euch den Gefallen nicht thun, es zu lassen. Auf mein Wort,“ fuhr er fort, „wir können Gott danken, — es ist mehr, als ich von Yannez erwartet hatte, daß sie uns etwas gegeben haben. Es ist etwas im Winde.“

Hiermit wälzte er sich auf die Brust und näherte seinen Kopf der Schüssel.

„Ach, die gemeinen Heiden!“ schrie Chane, indem er dem Beispiele, welches ihm sein Kamerad gegeben hatte, folgte. „Sie lassen anständige Leute wie das Vieh fressen. Ach, Mord und Todtschlag!“

„Kommen Sie, Capitain! Wollen wir nicht auch essen?“ fragte Clayley.

„Thun Sie es nur und warten Sie nicht auf mich!“

Jetzt war für mich die Zeit gekommen, das Billet zu lesen. Ich wälzte mich unter das Gitterfenster und es gelang mir nach mehreren vergeblichen Versuchen, auf meine Füße zu kommen. Das Fenster, welches nicht viel größer war, wie das Flugloch eines Taubenschlages, wurde nach innen weiter, wie die Schießscharte einer Batterie. Der untere Rand war gerade so hoch, wie mein Kinn und es gelang mir, nach einer Menge von Versuchen, mit den Lippen das Papier vollkommen auszubreiten.

„Was in aller Welt machen Sie da, Capitain?“ fragte Clayley, der meine Manövres mit einigem Erstaunen beobachtet hatte.

Raoul und der Irländer hielten in ihrem Tellerlecken inne und blickten auf.

„Still! fahrt fort zu essen! — kein Wort!“

Ich las Folgendes:

„Heute Nacht werden Ihre Stricke zerschnitten „werden und Sie müssen darauf entfliehen, so gut Sie „können. Schlagen Sie nicht den Rückweg ein, da „man Sie jedenfalls in dieser Richtung verfolgen wird, „und Sie überdies Gefahr laufen, auf andere Theile „der Guerilla zu stoßen. Suchen Sie di National-„Straße, bei San Juan oder Manga die Clavo zu er-„reichen. Ihre Posten sind bereits über diese Punkte „hinaus vorgeschoben. Der Franzose kann Sie leicht „führen. Muth, Capitain! — Adieu!

„P. S. Man hat Ihnen aufgelauert. Ich hatte „Einen abgesendet, um Sie zu warnen, aber er ist ent-„weder zum Verräther geworden, oder hat den Weg „verfehlt. Adieu! Adieu!“

„Gütiger Himmel!“ rief ich unwillkürlich; „der Mann, den Lincoln —“

Ich erfaßte das Papier wieder mit meinen Lippen und zerkaute es zu einem Brei, um nicht Gefahr zu laufen, es in die Hände der Guerilleros fallen zu lassen.

Ich blieb stehen und überlegte den Inhalt. Mir fiel der meisterhafte Styl, die Weltklugheit auf, welche die Verfasserin bewies. Es lag etwas beinahe Unweibliches darin. Ich konnte mich der Ueberraschung nicht enthalten, daß ein so junges und bisher von der Welt so abgeschlossenes Wesen eine solche Menschen- und Weltkenntniß besaß. Ich wußte bereits, daß sie einen kräftigen Verstand hatte, dachte aber, daß er mit dem praktischen Leben vollkommen unbekannt sei. Dazu kam noch die Eigenthümlichkeit ihrer Lage.

„Ist sie gleich mir gefangen, oder ist sie verkleidet? und setzt ihr Leben auf's Spiel, um das meine zu retten? — oder konnte sie —“

„Geduld! der heutige Abend wird das Räthsel lösen.“

Ende des zweiten Theiles.

Druck der Verlagsbuchdruckerei in Wurzen.



Druck der Verlagsbuchdruckerei in Wurzen.



Druck der Verlagsbuchdruckerei in Wurzen.